



Werner Freistetter
„... das so sehr ersehnte Ziel
des Friedens“
Hirtenbriefe 2015–2025

Hefte zur Militärseelsorge

Herausgegeben von der Militärbischöflichen Bibliothek

Gerhard Dabringer und Christian Wagnsonner

Nummer 6

Medieninhaber

Bundesministerium für Landesverteidigung, BMLV

Roßauer Lände 1, 1090 Wien

1. Auflage 2025

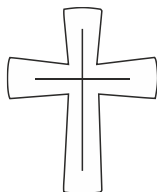
Druck

ReproZ W

Alle Urheberrechte, darunter die Verwertung in elektronischen Medien sowie die Zugänglichmachung als Digitalisat in Repositorien sind vorbehalten.

Print ISBN 978-3-903567-10-8

E-Book(pdf) ISBN 978-3-903567-11-5



Werner Freistetter

„... das so sehr ersehnte Ziel
des Friedens“

Hirtenbriefe 2015-2025

Inhalt

Vorwort.....	5
Stellungnahme zur Bischofsernennung.....	7
Weihnachtsbrief 2015.....	11
Osterbrief 2016	16
Lourdesbotschaft 2016	20
Weihnachtsbotschaft 2016	22
Osterbotschaft 2017.....	26
Lourdesbotschaft 2017	29
Weihnachtsbotschaft 2017	31
Botschaft zur Fastenzeit 2018	33
Lourdesbotschaft 2018	36
Weihnachtsbotschaft 2018	38
Botschaft für die Fastenzeit 2019	40
Lourdesbotschaft 2019	42
Adventbotschaft 2019.....	44
Botschaft für die Fastenzeit 2020	47
Botschaft zum Osterfest 2020	50
Lourdesbotschaft 2020	54

Weihnachtsbotschaft 2020	56
Fastenbotschaft 2021	61
Osterbotschaft 2021.....	64
Adventbotschaft 2021.....	68
Weihnachtsbotschaft 2021	71
Fastenbotschaft 2022	73
Lourdesbotschaft 2022	78
Adventbotschaft 2022.....	80
Weihnachtsbotschaft 2022	82
Osterbotschaft 2023.....	86
Weihnachtsbotschaft 2023	92
Lourdesbotschaft 2024	99
Weihnachtsbotschaft 2024	102
Fastenbotschaft 2025.....	106
Lourdesbotschaft 2025	111

Vorwort

Vor 10 Jahren ernannte Papst Franziskus Dr. Werner Freistetter zum Nachfolger Mag. Christian Werners als Militärbischof. Am 11. Juni 2015 wurde er vom Apostolischen Nuntius Erzbischof Dr. Peter Stephan Zurbriggen im Wiener Neustädter Dom zum Bischof geweiht, Mitkonsekratoren waren sein Vorgänger und der slowakische Militärbischof František Rábek.

Als Wahlspruch wählte Bischof Freistetter „Religio et pax“, „Religion und Frieden“. Das Zu- und Ineinander von christlichem Glauben und Dienst für den Frieden war bereits die Grundlage seines Wirkens als Militärseelsorger im Auslandseinsatz, als Leiter des Instituts für Religion und Frieden, als Mitglied der Delegation des Hl. Stuhls bei der OSZE sowie als geistlicher Assistent der internationalen Soldatenorganisation AMI.

Das vorliegende Heft versammelt die Hirtenschreiben aus seiner zehnjährigen bischöflichen Tätigkeit: Advent- und Weihnachtsbotschaften, Fasten- und Osterbotschaften sowie Botschaften zur Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes.

Der Titel ist der diesjährigen Weltfriedensbotschaft des Papstes entnommen, die in einer sehr schwierigen Zeit ganz

im Zeichen der christlichen Hoffnung steht und auf die Bischof Freistetter am Ende dieses Bandes Bezug nimmt:

„Wer sich durch die vorgeschlagenen Gesten auf den Weg der Hoffnung begibt, wird das so sehr ersehnte Ziel des Friedens immer näher sehen können“ (12)

Christian Wagnsonner
Gerhard Dabringer

Stellungnahme zur Bischofsernennung

Papst Franziskus hat mich zum Militärbischof für Österreich ernannt. Ich danke dem Heiligen Vater für das große Vertrauen, das er in mich setzt.

Ich bin mir bewusst, dass die Aufgaben eines Bischofs das rein menschliche Vermögen übersteigen. Nur im Vertrauen auf die Hilfe Gottes sowie vieler Menschen werde ich meinen Beitrag dazu leisten können, die frohe Botschaft zu verkünden und, wie es das Zweite Vatikanische Konzil ausdrückt, die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ wahrzunehmen, die „auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ sind.

Das Österreichische Bundesheer ist mir seit meiner Kindheit vertraut. Mein Vater war Offizier, zum Teil hat meine Familie – wie das damals üblich war – in der Kaserne gewohnt. Meinen Militärdienst habe ich als Einjährig Freiwilliger absolviert. Vor 30 Jahren war ich als Milizpfarrer zum ersten Mal im Auslandseinsatz auf dem Golan. Fragen des Friedens und der internationalen Ordnung haben mich immer interessiert: während meines Theologiestudiums in Rom zu einer Zeit großer sozialer und politischer Unruhen und der politisch motivierten Terroranschläge sowie besonders auch später als Assistent am Institut für

Ethik und Sozialwissenschaften an der Universität Wien. In Rom habe ich damals aber auch die Erfahrung einer weiten und offenen Kirche gemacht, die meine pastorale Arbeit bis heute prägt. Nach meiner Tätigkeit als Kaplan und Pfarrer in Wien sowie als Mitarbeiter am Päpstlichen Rat für die Kultur hat Militärbischof Mag. Christian Werner mich gebeten, die Leitung des neu gegründeten Instituts für Religion und Frieden in Wien zu übernehmen. Ich danke ihm herzlich für sein Vertrauen, seine Unterstützung über all die Jahre hinweg und seine freundschaftliche Verbundenheit.

Es war ein besonderes Anliegen von Bischof Christian Werner, möglichst viele Gläubige an den Entscheidungen für die Zukunft der Militärseelsorge zu beteiligen. Zum ersten Mal in der Geschichte unseres Ordinariats hat er im Jahr des Glaubens eine Diözesansynode einberufen und damit einen Prozess der gemeinsamen Erneuerung in Gang gesetzt. Auch dafür danke ich dir ihm ganz herzlich. Ich werde diesen Weg fortsetzen und auch neue Wege des Dialogs und der Partizipation suchen.

Vielleicht fragen sich manche von Ihnen, warum es heute noch Militärseelsorge gibt. Militärseelsorge ist kein Relikt aus einer Zeit, als es noch eine enge Verbindung zwischen Kirche und Staat, Thron und Altar gab. Wie in vielen anderen Ländern unterstützt der österreichische Staat die Einrichtung einer Militärseelsorge strukturell und finanziell, weil es zu den zentralen Aufgaben demokratischer Staaten gehört, die Religionsfreiheit auch unter den besonderen

Umständen militärischen Dienstes sicherzustellen, insbesondere im Auslandseinsatz.

Durch die Einrichtung einer Militärseelsorge bringt die Kirche zum Ausdruck, dass sie christliche Soldatinnen und Soldaten und ihre Familien nicht im Stich lässt mit ihren schwierigen und oft sehr sensiblen Aufgaben, die eine besondere Form der Begleitung erfordern. Die Militärseelsorger feiern Gottesdienste mit den Menschen, helfen Einzelnen in Not oder in Krisensituationen und bieten den Soldatinnen und Soldaten ihren Rat und ihre Erfahrung in religiösen und ethischen Fragen an.

Die Militärseelsorge hat nicht die Aufgabe, militärische Einsätze zu legitimieren oder die Einsatzfähigkeit von Soldatinnen und Soldaten sicherzustellen. Sie soll vielmehr auch dazu beitragen, eigenständiges und kritisches Denken zu fördern und mit den Soldatinnen und Soldaten Kriterien zu entwickeln, nach denen sie beurteilen können, ob ihr Handeln der Menschenwürde, den Menschenrechten bzw. ihrer christlichen Berufung entspricht. Den christlichen Bundesheerbediensteten und ihren Familien versucht sie dabei zu helfen, ein Leben im Geist des Evangeliums Christi zu führen.

Bei seinem Besuch in Tirana sagte Papst Franziskus:

„Die echte Religion ist eine Quelle des Friedens und nicht der Gewalt! Niemand darf den Namen Gottes gebrauchen, um Gewalt auszuüben! Im Namen Gottes zu

töten, ist ein schweres Sakrileg! Im Namen Gottes zu diskriminieren, ist unmenschlich.“

Die Botschaft des Friedens bildet das Herz nicht nur des Christentums, sondern auch der anderen Weltreligionen. Deshalb habe ich „Religio et Pax“ („Religion und Frieden“) zu meinem Wahlspruch gewählt. Ich bin fest davon überzeugt, dass Menschen, die in ihrer religiösen Tradition fest verwurzelt sind und Gott mit ganzem Herzen suchen, kaum zu Radikalismus und Gewalt neigen. Auf ihre Weise und an ihrem Ort sind sie Botschafter des Friedens, eines Friedens, der mehr ist als nur die Abwesenheit von Krieg. Eines Friedens, der letztlich ein Geschenk Gottes ist, das Christus uns verheißen hat und das uns drängt, uns in unserem täglichen Leben für Frieden und Versöhnung einzusetzen.

Ich freue mich darauf, in meiner neuen Aufgabe gemeinsam mit den Militärpfarrern und allen Gläubigen meiner Diözese, in ökumenischer Zusammenarbeit mit den evangelischen und orthodoxen Militärseelsorgern und im Dialog mit Gläubigen anderer Religionen und mit allen Menschen guten Willens einen Beitrag zur Förderung von Frieden und Geschwisterlichkeit unter den Menschen zu leisten.

Weihnachtsbrief 2015

„Verkündet unter den Völkern: Seht, Gott kommt, unser Retter“

Mit diesem Aufruf beginne ich meine erste Weihnachtsbotschaft als Euer Bischof. Es ist ein Vers, den die Kirche im Stundengebet am Anfang der Adventszeit betet. Dieser Ruf, der sich thematisch an viele Psalmen anschließt, soll das Leitmotiv meiner Botschaft an Euch sein. Dabei möchte ich besonders daran erinnern, dass Papst Franziskus dieses neue Kirchenjahr als Jahr eines „Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit“ ausgerufen hat.

„Verkündet unter den Völkern: Seht, Gott kommt, unser Retter.“

Dieser Ruf weist uns hin auf die Gabe Gottes und zugleich auf unsere Aufgabe. Im Glauben dürfen wir die Nähe Gottes und sein Handeln an uns erkennen. Zugleich sind wir zur Verkündigung unter den Menschen berufen und gesandt. Unsere Diözesansynode 2013 hat uns diesen Auftrag wieder in Erinnerung gerufen und unterstrichen, wie notwendig heute die persönliche Vertiefung des Glaubens wie auch die Suche nach neuen Wegen der Verkündigung ist, gerade im Blick auf die besondere Situation des militärischen Dienstes (vgl. Pastorale Leitlinien Nr. 6 u. 23). Diese Verkündigung geschieht auf vielfache Weise, in der Feier

der Sakramente und des Wortes Gottes, in persönlichen Begegnungen und Gesprächen, bei Zusammenkünften und Diskussionen, vor allem aber durch das Zeugnis des Handelns. Wir sind uns alle bewusst, dass wir als Christen in unserer Glaubwürdigkeit entscheidend daran gemessen werden, ob Worte und Taten einander entsprechen.

Zu einer solchen Besinnung ruft uns Papst Franziskus besonders im kommenden Jahr auf, das er zu einem „Außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit“ erklärt hat. Im Mittelpunkt steht dabei die Besinnung auf die Barmherzigkeit Gottes:

„Dieses Geheimnis der Barmherzigkeit gilt es stets neu zu betrachten. Es ist Quelle der Freude, der Gelassenheit und des Friedens. Es ist die Bedingung unseres Heils. Barmherzigkeit – in diesem Wort offenbart sich das Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Barmherzigkeit ist der letzte und endgültige Akt, mit dem Gott uns entgegentritt. Barmherzigkeit ist das grundlegende Gesetz, das im Herzen eines jeden Menschen ruht und den Blick bestimmt, wenn er aufrichtig auf den Bruder und die Schwester schaut, die ihm auf dem Weg des Lebens begegnen. Barmherzigkeit ist der Weg, der Gott und Mensch vereint, denn sie öffnet das Herz für die Hoffnung, dass wir, trotz unserer Begrenztheit aufgrund unserer Schuld, für immer geliebt sind“ (Verkündigungsbulle des Jubiläums der Barmherzigkeit „Misericordiae Vultus“, 11. April 2015).

Verkündigung der barmherzigen Nähe Gottes „unter den Völkern“ bedeutet aber auch, dass alle Völker, alle Menschen, gerufen sind, an Gottes Heil, an seinem Erbarmen und an der Erlösung durch Christus teilzuhaben. Gott hat von Anfang an jeden Menschen und die ganze Menschheit im Blick, in seinem Werk der Schöpfung wie der Erlösung. So geht auch der Blick jedes Gläubigen über alle engen Grenzen der Länder, der Sprachen, der Herkunft oder der Traditionen hinaus. Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes und von Gott her dazu bestimmt, das Heil zu erlangen. Den christlichen Glauben ernst nehmen hat zur Folge, sich diese Weite des Blicks anzueignen und jeden Menschen, geschaffen als „Abbild Gottes“ (Gen1,27), in seiner Würde anzuerkennen und entsprechend zu handeln. Alle Unterschiede zwischen Völkern und Menschen sind umfasst von dieser grundlegenden Einheit aller Menschen. Die Kirche spricht deshalb in ihrer Verkündigung immer wieder von der Menschheit als „eine Familie“, geeint von Gott her, dem Schöpfer und Vater aller.

In diesem Sinne handeln unsere Soldaten und Soldatinnen, wenn sie sich in den internationalen Einsätzen für einen stabilen und gerechten Frieden einsetzen, die den Menschen ermöglicht, in Sicherheit zu leben und – wie dies oft der Fall ist – gesellschaftliche und staatliche Ordnungen neu aufbauen zu können. Dabei verbindet sich das Interesse an der Sicherheit unseres eigenen Landes oft auch mit einer tieferen persönlichen Motivation, nämlich Menschen dort beizustehen, wo sie der Hilfe und des Schutzes bedürfen.

In diesem Sinne handeln unsere Soldaten und Soldatinnen an den Grenzen unseres Staates und an jenen Orten, an denen sie Exekutivkräfte und Hilfsorganisationen unterstützen oder ihnen assistieren. Alle, die in den letzten Wochen und Monaten bei dieser Aufgabe eingesetzt waren, haben erfahren, wie schwer und fordernd dieser Dienst angesichts so vieler hilfeschender Menschen ist. Eines ist klar: Jeder Mensch, egal aus welchem Motiv er seine Heimat verlässt oder verlassen muss, ist zuerst als Mensch zu behandeln und als Mensch zu achten. Andererseits – und auch dies ist eine schmerzliche Erfahrung, die viele Helfer gemacht haben – erreicht Hilfe, die gut gemeint ist, aber ungeordnet oder sogar chaotisch abläuft, oft ihren Zweck nicht. Nur durch ein gemeinsames Bemühen aller Beteiligten können Wege gefunden werden, um Hilfesuchenden eine menschenwürdige und menschengerechte Aufnahme so zu ermöglichen, dass Ordnung und Sicherheit, vor allem in den zuerst betroffenen Regionen, im Interesse aller gewährleistet bleiben.

An dieser Stelle möchte ich allen Soldaten und Soldatinnen und allen Helfern, die im Inland wie im Ausland in solchen Einsätzen stehen, im Namen der katholischen Militärseelsorge für ihren Dienst danken und ihnen und ihren Familien Gottes Segen wünschen. Euch allen, liebe Brüder und Schwestern, wünsche ich in dieser Zeit von neuem die Erfahrung der barmherzigen Nähe Gottes, die er uns unwiderruflich in Christus geschenkt hat. Diese Erfahrung wird uns immer wieder dazu ermutigen, einander und allen

Menschen Barmherzigkeit zu erweisen. So schlieÙe ich mit einem liturgischen Gebet der Kirche in der Adventszeit:

„Allmächtiger Gott, sieh gütig auf dein Volk, das mit gläubigem Verlangen das Fest der Geburt Christi erwartet. Mache unser Herz bereit für das Geschenk der Erlösung, damit Weihnachten für uns alle ein Tag der Freude und der Zuversicht werde.“

Ich wünsche allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Osterbrief 2016

Liebe Brüder und Schwestern!

Nach den Tagen der Fastenzeit freuen wir uns auf das bevorstehende Osterfest. Viele lieb gewordene Bräuche umrahmen das Fest, das für viele Menschen heute einfach ein Frühlingsfest ist, an dem nach den Tagen des Winters das neu erwachte Leben der Natur gefeiert wird. Und es ist auch schön zu erleben, wie im Frühling die uns umgebende Natur von Neuem zu erblühen beginnt. So ist es kein Zufall, dass auch wir Christen unser Osterfest gerade um diese Zeit feiern.

Dennoch ist Ostern für uns Christen nicht einfach ein Frühlingsfest. Dies zeigt schon ein Blick in die Osterliturgie. Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag stehen nicht als einzelne Feiern nebeneinander, sie bilden eine Einheit, in der erst das Entscheidende des christlichen Osterfestes zum Ausdruck kommt. Jesus Christus, ein konkreter Mensch, den wir im Glauben zugleich als wahren Gott bekennen, geht durch Leiden, Sterben und Tod hindurch in ein neues und ewiges Leben in der Herrlichkeit Gottes hinein, das nicht einfach eine Fortsetzung oder Wiederholung des irdischen Lebens ist. Dies ist die Botschaft des Osterfestes, das Christen jedes Jahr auf der ganzen Welt feiern.

Mögen uns diese Gedanken auch vertraut vorkommen – sich wirklich darauf einzulassen, ist doch immer wieder eine große Herausforderung. In vielen Gesprächen haben mir Menschen gesagt, dass gerade die Feier des Karfreitags für sie sehr schwierig ist. Es ist doch hier die Rede von Abschied, Leiden, Sterben und Tod, und wir werden konfrontiert mit der grausamen Realität des Todes am Kreuz. Dies trägt uns Christen oft den Vorwurf ein, wir würden Leiden und Sterben um seiner selbst Willen in den Mittelpunkt unseres Glaubens stellen. Die Heilige Schrift und die Liturgie der Kirche zeigen uns jedoch ein ganz anderes Bild. Wir Christen können den Karfreitag nur feiern, weil Jesu Leiden und Sterben schon durchleuchtet und erhellt ist vom Licht der Auferstehung.

Dies nimmt seinem Leiden und Sterben nichts von seiner menschlichen Tragik. Doch gerade darin offenbart Gott sich als Gott echter Liebe, nicht nur als schönes Wort, sondern als rettende Tat. Denn Christus erleidet wirklich den Tod, der das Schicksal aller Menschen ist. So aber hat sich das, was Tod für uns Menschen bedeutet, von Grund auf geändert. Der Hl. Apostel Paulus drückt dies so aus:

„Denn dieses Vergängliche muss sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit. Wenn sich aber dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15,53-55).

Aus der Perspektive dieser Hoffnung leben und handeln gläubige Christen. Viele österliche Symbole weisen darauf hin, so auch der Palmzweig in meinem bischöflichen Wappen. Seit den frühen Tagen der Christenheit steht er für den Sieg über den Tod. Diese Hoffnung jedoch ist nicht beschränkt auf den Kreis der Christen. Als göttliche Verheißung erstreckt sich der Lichtkreis der Auferstehung auf alle Menschen. Diese große Perspektive der Hoffnung befähigt uns, geduldig und beharrlich Wege zu suchen, um allen Menschen in Not und Gefahr beizustehen.

Dies tun unsere Soldatinnen und Soldaten gemeinsam mit Polizei und zivilen Organisationen bei ihren Hilfseinsätzen im Inland wie im Ausland. Ihnen allen danke ich sehr herzlich für ihr unermüdliches Bemühen im Dienst an den Menschen. Die Botschaft des Osterfestes ermutige uns alle, auch in der Konfrontation mit Leid und Tod Zuversicht und Hoffnung zu bewahren.

Bald nach Ostern, am 23. April, feiern wir das Fest des heiligen Soldatenmartyrers Georg. Er ist Patron unseres Militärordinariates, ihm ist auch unsere Kathedrale in der Militärakademie zu Wr. Neustadt geweiht. Ich lade Euch sehr herzlich an diesem Tag um 18 Uhr zur Festmesse in die Kathedrale ein. Der heilige Georg wird in den Kirchen des Ostens und des Westens als Vorbild der Tapferkeit und als Fürsprecher der Soldaten verehrt. Seine Gestalt verbindet uns besonders mit den Christen im Nahen Osten. Ihnen und allen, die unter Krieg und Konflikt leiden und gezwungen sind, ein ungewisses Schicksal auf sich zu nehmen, gilt in

diesen österlichen Tagen ganz besonders unser solidarisches Beten, Gedenken und Handeln.

Ich wünsche Euch allen ein gesegnetes und frohes Osterfest!

Lourdesbotschaft 2016

Bei der Taufe wird am Kircheneingang ein Gebet gesprochen, in dessen Mitte der Satz steht:

„Öffne [dann wird der Name der oder des zu Taufenden genannt] das Tor zur Kirche, in die wir durch Glaube und Taufe schon eingetreten sind.“

Tore haben in unserem Leben eine tiefe Bedeutung: Sie verbinden außen und innen, Eigenes und Öffentliches, als Kasernentor trennen sie die militärische von der zivilen Welt.

Papst Franziskus hat dieses Jahr zum Außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit ausgerufen und die Öffnung von ‚Pforten der Barmherzigkeit‘ angeordnet. Das sind Tore – etwa die heilige Pforte in unserer Georgskathedrale in Wiener Neustadt – das sind aber auch Anregungen, sich auf Neues einzulassen, alte Schulden hinter sich lassen und erhobenen Hauptes die Barmherzigkeit weiter zu schenken, die einem selbst von Gott geschenkt wurde.

Erlebt diese Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes auch als Durchschreiten verschiedener Pforten, als Möglichkeit, neue Freundschaften zu schließen über jeden Unterschied der Sprache, Hautfarbe und Waffengattung hinweg! Öffnet eure Herzen, öffnet euren Geist!

Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit, die auf eine Stelle aus dem 25. Kapitel des Matthäusevangeliums zurückgehen, begleiten die sieben Tage unserer Wallfahrt. Sie gehen von der Erfahrung von Hunger und Durst, von Krankheit und Gefangenheit, von Fremde und Bloßstellung, vom Tod aus.

Und sie stellen dem einen respektvollen, großzügigen, heiteren Zugang gegenüber, der das Leid erkennt und tatkräftig bekämpft. Macht es mit Gottes Segen genauso!

Weihnachtsbotschaft 2016

Es ist immer wieder erstaunlich, wie die biblischen Texte mich zu berühren beginnen, wenn ich in ihnen lese. Sie führen mich nicht fort in ein fremdes und exotisches Land, das mich das Leben und unsere Welt vergessen lässt, wie viele andere schöne und aufregende Bücher. Je mehr und je weiter ich lese, desto mehr sehe ich mich in eine neue Sicht meines Lebens und unserer Wirklichkeit hineingeführt.

Besonders leicht und besonders schwierig ist das in der Zeit um Weihnachten, wenn die Welt dunkler wird und es zugleich gar nicht so einfach ist, sich dem Licht und dem Lärm zu entziehen, die uns eine Sicherheit, eine beschauliche Ruhe und eine Winteridylle vorgaukeln, die es nicht gibt und auch vor 2000 Jahren nicht gegeben hat.

Die Erzählungen von der Geburt Jesu sprechen eine ganz andere Sprache. In ihnen ist viel von Gewalt und Bedrohung die Rede. Jesus wird auf einer beschwerlichen Reise geboren, vom König bedroht, der ein Fremdherrscher ist und wenig von den Menschen, ihren Bedürfnissen und ihrer Sehnsucht versteht, der sich um seine Position und seinen Einfluss sorgt und bereit ist, sie auch durchzusetzen – ein Verhalten, das bis heute weit verbreitet ist und in vielen Ländern auch einer der Gründe für eine Eskalation bewaffneter Gewalt.

Die Familie Jesu muss vor persönlicher Verfolgung fliehen, ein Los, das heute Millionen von Menschen teilen, auch und vor allem in jenem Teil der Welt, in dem die biblische Geschichte sich ereignet hat. Dort findet sie ein gutes Ende. Die Morde hören auf, die Familie kann nach einiger Zeit zurückkehren und in ihrer Heimat wieder Fuß fassen und arbeiten. In Ländern wie Syrien, Irak und Afghanistan, aus denen in den letzten beiden Jahren die meisten Flüchtlinge nach Österreich gekommen sind, sind die Aussichten auf eine baldige Rückkehr und ein sicheres Leben in ihrer Heimat nicht gut. Helfen wir nach unseren Möglichkeiten mit, dass sie aufgenommen werden, lernen und arbeiten können, und stehen wir ihnen bei in der Sorge und Trauer um ihre Angehörigen und Freunde!

Beten wir aber besonders für die, die noch in den Konfliktgebieten in großer Gefahr und Armut leben müssen, weil sie die finanziellen und physischen Mittel für eine Flucht nicht aufbringen können. Mit noch größerer Entschiedenheit und Einmütigkeit, an der es leider nicht nur in der Sorge um die Flüchtlinge in Europa fehlt, muss die internationale Gemeinschaft versuchen, den Konflikt durch geeignete Maßnahmen einzudämmen bzw. zu beenden und die Flüchtlingslager in der Konfliktregion bzw. den unmittelbar angrenzenden Ländern mit ausreichenden Mitteln auszustatten.

Die biblischen Texte, die wir in der Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest lesen, sprechen von einer großen Sehnsucht der Menschen, ohne die niemand verstanden

hätte, was in Bethlehem und Jerusalem passiert ist und ohne die es auch kein Weihnachtsfest gäbe. Es ist eine Sehnsucht, die das Streben nach Erfüllung der unmittelbaren Bedürfnisse, nach Nahrung, Sicherheit und Beheimatung, in sich begreift, die aber zugleich weit darüber hinausgeht: einer Sehnsucht nach Heilung, nach Gerechtigkeit und Frieden, nach einem Leben in Fülle, für das die Gaben der Weisen aus dem Morgenland stehen und das Jesus selbst ist.

Diese Sehnsucht ist das, was den Menschen zum Menschen macht, sie ist es, die uns mit Leben und Liebe erfüllt, auch wenn sie oft verschüttet und für uns selber unzugänglich geworden ist. Und weil diese Sehnsucht die gemeinsame Sehnsucht aller Menschen ist, macht sie uns auch zu Geschwistern und drängt uns dazu, an der Eindämmung und Überwindung jener Gewalt zu arbeiten, von der die Welt heute noch voll ist.

Unsere Soldaten, die auch zu Weihnachten in verschiedenen Konfliktgebieten weltweit im Einsatz sind, tragen dazu bei, die Welt friedlicher und gerechter zu machen. Gerade zu Weihnachten, dem Fest der Familie und des Friedens, denke ich mit großer Freude und Dankbarkeit an sie.

„Friede und Gerechtigkeit“ war auch zentrales Thema und Leitspruch meines Vorgängers im Bischofsamt Dr. Alfred Kosteletzky. Er wurde vor genau 30 Jahren in der Vorweihnachtszeit des Jahres 1986 im Wiener Stephansdom zum ersten Militärbischof des neu errichteten Militärordinariats geweiht, nach der Neuordnung der Militärseelsorge

durch Papst Johannes Paul II. durch die Apostolische Konstitution *Spirituali militum curae* im April desselben Jahres. Mit großer Dankbarkeit blicken wir auf sein Wirken zurück, das die Arbeit der Militärseelsorge bis heute prägt.

Ich wünsche uns allen ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest 2016!

Osterbotschaft 2017

Zu Ostern feiern wir jedes Jahr das Fest der Auferstehung Jesu, ein Fest des Lebens, der Hoffnung und des Neubeginns.

Es geht dabei aber nicht um einen schönen, aber gleichgültigen Neubeginn wie in der Natur: dass der Frühling jedes Jahr kommt, wenn Schnee und Kälte verschwunden sind.

Bei uns Menschen kommt ein wirklicher Neubeginn nicht von selbst. Er setzt eine Umkehr voraus, die zu Beginn oft mühsam ist, bei der wir uns oft schwertun, den richtigen Weg zu finden und zu verfolgen.

Ein wirklicher Neubeginn kann und darf auch nie zu Lasten der Schwachen gehen, wie das in der Natur oft der Fall ist, in der die, die es nicht geschafft haben, die Nahrungsgrundlage für die starken oder neuen Pflanzen bilden. Zu einem wirklichen Neubeginn ist jeder Einzelne aufgerufen, und das Leben in Fülle, das wir zu Ostern feiern, ist jedem Einzelnen verheißen, gerade denen, die unter Armut, Ungerechtigkeit oder Krankheit leiden.

Grundlage der christlichen Umkehr ist das Hören auf das Wort Gottes, das „eine lebendige Kraft“ ist, die „im Herzen der Menschen die Umkehr auszulösen und die Person

wieder auf Gott hin auszurichten“ vermag, wie Papst Franziskus in seiner diesjährigen Botschaft zur Fastenzeit schreibt:

Einen besonderen Schlüssel zum Verständnis dieser Umkehr sieht der Papst in der biblischen Erzählung vom reichen Prasser und vom armen Lazarus (Lk 16,19-31).

Am Beginn des Gleichnisses liegt Lazarus vor der Tür des Reichen, ein Stück „menschlichen Mülls“, das von niemandem beachtet wird. Aber im Gegensatz zum Reichen, der sich durch Luxus inszeniert und Geltung zu verschaffen glaubt, erhält Lazarus einen Namen, eine Geschichte, ein „Gesicht“. Blind von der Sünde, durch „Liebe zum Geld, Eitelkeit und Hochmut“ verdorben, lebt er „»Tag für Tag herrlich und in Freuden« (V. 19)“. Er erkennt aber nicht, dass der andere, dass jeder Mensch „ein Geschenk ist“, dass dort die eigentliche Herrlichkeit des Lebens, das Antlitz Christi, gleichsam unbemerkt vor seiner Haustür liegt.

Die Herrlichkeit des anderen Menschen, dieses Lazarus, erkennt er erst nach seinem Tod: Im zweiten Teil des Gleichnisses sieht er von weitem Lazarus im Schoß Abrahams, während er in der Unterwelt Qualen erleidet. In einem langen Gespräch mit Abraham wird ihm deutlich gemacht, was das eigentliche Problem war, das jetzt nach dem Tod sichtbar und spürbar geworden ist: „dass er nicht auf das Wort Gottes hört; das hat ihn dazu gebracht, Gott nicht mehr zu lieben und darum den Nächsten zu verachten.“

Wie die Jünger in Emmaus den Auferstandenen plötzlich erkannten, als sie mit ihm das Brot teilten, so sollen wir offen bleiben für die Begegnung mit Gott in der Begegnung mit anderen Menschen und der Versuchung widerstehen, selbst Gott sein zu wollen. Ostern soll uns zunächst vor allem an unsere Sterblichkeit erinnern und dann zugleich an die Herrlichkeit des Lebens, das wir uns nicht selbst gegeben haben und das wir auch nicht selbst bewahren können.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Osterfest 2017!

Lourdesbotschaft 2017

„Dona nobis pacem! – Schenke uns deinen Frieden!“. In jeder Messe singen oder sprechen wir zur Brechung des eucharistischen Brotes das Motto der diesjährigen 59. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes.

Wir leben in Österreich zum Glück in einem Zeitalter des Friedens. Besonders die Jüngeren unter uns Pilgerinnen und Pilgern kennen „Krieg“ nur aus den Medien, Erzählungen oder dem Geschichtsunterricht in der Schule. Das ist gut so, und trotzdem dürfen wir dabei nicht vergessen, dass Gewalt zwischen Staaten und innerhalb von Staaten auch heute allgegenwärtig ist auf dieser Welt. Und auch dort, wo es scheinbar friedlich ist, gibt es Spannungsfelder, wie soziale Ungleichheit, wirtschaftliche Nöte oder Zukunftsängste. All das sollen Gründe für uns sein, gemeinsam hier in Lourdes in die Bitte um Frieden und Versöhnung einzustimmen.

1987 wurde in Österreich als Folge der Apostolischen Konstitution *Spirituali militum curae* von Papst Johannes Pauls II. eine eigene Diözese für die österreichischen Soldatinnen und Soldaten gegründet: die Militärdiözese.

30 Jahre Militärdiözese, das gibt Anlass zum Feiern, es ist aber auch eine Aufforderung, dort wo Unfriede herrscht oder Gewalt wirkt, noch mutiger und entschlossener den Frieden zu suchen und zu fördern.

Deswegen appelliere ich an Sie alle: Nützen wir diese Wallfahrt, um gemeinsam mit Soldatinnen und Soldaten aus aller Welt für den Frieden zu beten! Leben wir den Frieden im Gespräch und bei Feiern und werden wir zu Aposteln des Friedens, wenn wir bereichert von der Wallfahrt in unsere Einheiten und Dienststellen zurückkehren.

Weihnachtsbotschaft 2017

Wenn wir die Erzählung von der Geburt und der Menschwerdung Jesu aufmerksam hören, dann klingt sie für Soldatinnen und Soldaten vielleicht zunächst fremd und unverständlich. Ein Mensch, der in einem Volk aufwächst, das militärisch schon lange nichts zu melden hatte, dessen Familie wohl nicht völlig mittellos, aber auch alles andere als finanziell ausreichend ausgestattet war, der keine staatlichen Ämter anstrebte und der es auch ausdrücklich ablehnte, außerhalb staatlicher Organisationen mit politischen oder militärischen Mitteln Macht zu erlangen, der keine Agenda im strategischen Sinn, der keinen klar umrissenen Auftrag zur Weltveränderung oder Weltverbesserung hatte – dieser Mensch soll der Retter der Welt sein?

Und doch ist es in der biblischen Erzählung am Ende ein Soldat, der als erster erkennt und ausspricht, dass dieser Jesus, der gerade am Kreuz gestorben ist und der tödlichen Gewalt scheinbar nichts entgegenzusetzen hatte, dass dieser Mensch der Sohn Gottes ist.

Wir wissen von diesem Hauptmann sonst nichts, wir kennen nicht einmal seinen Namen. Wir wissen nicht, was aus ihm geworden ist. Aber vielleicht ist es kein Zufall, dass es gerade ein Soldat war, dem im Evangelium dieses Licht aufgeht: der erkennt, dass Ungerechtigkeit und Gewalt weder

durch Träumerei noch durch eskalierende Gegengewalt aus der Welt zu schaffen ist. Nur wer sich auf die Wirklichkeit dieser Welt einlässt, die voll von offener oder verborgener Gewalt ist, wer sich auf die mühsame Suche nach Zusammenhängen und Lösungsmöglichkeiten begibt und täglich gegen die verschiedenen Formen der Gewalt ankämpft, die Menschen gefährden und unterdrücken, kann Schritte auf dem Weg des Friedens gehen.

Genau das versuchen die Soldatinnen und Soldaten des Österreichischen Bundesheers, die in zahlreichen Konfliktgebieten im Einsatz sind, Schritt für Schritt auf verschiedenen Ebenen umzusetzen.

Denken wir in diesen festlichen Tagen an alle, die nicht zu Hause bei ihren Familien feiern können! Beten wir besonders auch für die Menschen, die in diesen Tagen von ungerechter Gewalt betroffen sind, deren Lebenschancen zerstört, die vertrieben, verwundet oder getötet werden, und die um ihre Angehörigen und Freunde trauern.

Denn Weihnachten ist nicht nur ein Fest der Vergangenheit, in der wir eine schöne und berührende Geschichte hören. Weihnachten ist zugleich ein Fest der Freude und der Hoffnung: der Freude über die verborgene Gegenwart Christi und der Hoffnung auf sein Kommen in Herrlichkeit: der Hoffnung auf eine Zeit des Friedens, in der Gott alle Tränen trocknen und alle Wunden heilen wird.

Botschaft zur Fastenzeit 2018

Im letzten Jahr haben wir 30 Jahre Militärordinariat gefeiert und mit großer Freude und Dankbarkeit auf die Arbeit der Militärseelsorge in Österreich in den letzten Jahrzehnten zurückgeblickt. Auch das Institut für Religion und Frieden hat im Rahmen der Enquete 2017 ihr 20jähriges Jubiläum begangen.

In diesem Jahr soll sich der Blick vor allem in die Zukunft richten. Am Beginn dieser Österlichen Bußzeit, einer Zeit der Umkehr und der Erneuerung, lade ich alle Angehörigen, Mitarbeiter und Freunde der Militärseelsorge zum Nachdenken über die Zukunft der Militärseelsorge ganz herzlich ein.

Synodaler Prozess

Ich möchte damit den Weg fortsetzen, den mein Vorgänger, Militärbischof Mag. Christian Werner, mit der Einleitung des synodalen Prozesses begonnen hat. Höhepunkt war die Synodenwoche in der Schwarzenbergkaserne in Wals-Siezenheim, wo wir gemeinsam gearbeitet und gebetet, gefeiert und über die Zukunft der Militärseelsorge beraten haben.

Die Pastoralen Leitlinien, die nach diesen Beratungen veröffentlicht wurden, beschreiben die gegenwärtigen und

kommenden Herausforderungen in Militär, Kirche und Gesellschaft. Sie benennen jene Optionen, die aus Sicht der Synodenteilnehmer für die Zukunft der Militärseelsorge von besonderer Bedeutung sind und weiterer Aktualisierung und Konkretisierung bedürfen: Dazu zählen Glaubensvertiefung und Evangelisierung, die Erneuerung des liturgischen Lebens, eine Neuordnung der Fort- und Weiterbildung der Militärpfarrer, die Förderung des Laienapostolats, die Seelsorge im Auslandseinsatz als gesamtkirchliches Anliegen, die Förderung des Lebenskundlichen Unterrichts, die Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit und der Ausbau von Kooperationen mit anderen militärischen Dienststellen sowie kirchlichen, ökumenischen und interreligiösen Organisationen und Gesprächspartnern.

Werke der Liebe

Christliches Fasten ist mehr als körperliche Reinigung und psychische Stärkung. Es öffnet das Herz für Gott und die Menschen und fördert den Frieden:

„Das Fasten ... nimmt unserer Gewaltsamkeit die Kraft, es entwaffnet uns und ist eine wichtige Gelegenheit zur Reifung. Einerseits können wir dabei die Erfahrung teilen, die jene erleben, denen auch das Notwendigste fehlt und die den täglichen Hunger kennen; andererseits ist es Ausdruck des Geistes, der nach dem Guten hungert und nach dem Leben Gottes dürstet. Das Fasten rüttelt uns auf, es macht uns aufmerksamer

für Gott und den Nächsten“ (Papst Franziskus, Botschaft zur Fastenzeit 2018).

Möge Gott uns helfen, jene Formen offener oder verborgener zwischenmenschlicher Gewalt zu erkennen, die unser gemeinsames Leben und Arbeiten behindern. Möge er uns von der Not und der Armut berühren lassen, denen wir in unserem täglichen Leben begegnen, und weise er uns auch in der Militärseelsorge immer neue Wege, auf denen wir den Menschen, die unsere Hilfe brauchen, beistehen können.

Lourdesbotschaft 2018

Im Jahr 1958, also vor genau 60 Jahren, fand die erste Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes aus einer gemeinsamen Initiative französischer und deutscher Militärseelsorger statt. Heute ist sie die größte europäische Friedenskundgebung von Soldatinnen und Soldaten in den europäischen Armeen. Über die Jahre entwickelte sich eine regionale, nationale und schließlich internationale Bewegung. Österreichische Soldatinnen und Soldaten sind unter der Leitung des Militärordinariats schon seit 1958 jedes Jahr dabei, also Teilnehmer der ersten Stunde.

Pacem in Terris – Friede auf Erden, so lautet das diesjährige Motto dieser Jubiläumswallfahrt. Friede auf Erden, ein Wunsch, ja eine tiefe Sehnsucht, die wir alle, die wir uns in diesem Jahr auf die Reise nach Lourdes machen, tief in uns verspüren. In Österreich leben wir zum Glück in einem Zeitalter des Friedens. Ein Umstand, den man gar nicht hoch genug schätzen kann, denn Frieden ist niemals etwas Selbstverständliches und etwas an dem wir alle ständig arbeiten müssen.

Es gibt auch heute auf dieser Erde viele Menschen deren Heimat von Unfrieden, Krieg und Ungerechtigkeit erschüttert wird. Deswegen bitte ich Sie in ihrem Gebet für den Frieden auch bei diesen Menschen zu sein. Leben wir den

Frieden auch im Gespräch und bei Feiern und werden wir zu Aposteln des Friedens, wenn wir bereichert von der Wallfahrt in unsere Einheiten und Dienststellen zurückkehren. So können wir alle dazu beitragen, dass der Friede auf Erden ein bisschen näher rückt.

In diesem Sinne freue ich mich, die 60. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes gemeinsam mit Ihnen begehen zu dürfen!

Weihnachtsbotschaft 2018

Vor 100 Jahren ging der Erste Weltkrieg zu Ende. Nach dem Zerfall des Vielvölkerstaates und der Verzichtserklärung des letzten österreichischen Kaisers wurde von der Provisorischen Nationalversammlung am 12. November 1918 die Republik Deutschösterreich ausgerufen.

Noch am selben Tag wandte sich der Wiener Erzbischof Friedrich Gustav Kardinal Piffl mit einem Schreiben an seine Seelsorger: Sie sollen die Gläubigen über die Veränderungen aufklären und zur Treue zum neuen rechtmäßigen Staat ermahnen. Mit Ruhe und Besonnenheit sollen sie einen friedlichen und geordneten Übergang bis zu allgemeinen Wahlen und der Einigung auf eine neue Verfassung unterstützen, insbesondere auch um die Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung nicht noch mehr zu verschärfen.

Der Kardinal bat zudem in einfühlsamen Worten, sich mit „der größten Liebe und Geduld“ der zurückkehrenden Soldaten anzunehmen, die „aus begreiflichen Gründen vielfach in sehr verbitterter Stimmung aus dem Feld“ heimkehren. Hier gehe es vor allem um teilnahmevolles Zuhören und liebevolles Entkräften ihrer Einwände, um sie langsam überhaupt wieder für tröstenden Zuspruch zugänglich zu machen.

Im Brief „Dopo gli ultimi“ vom 8. November 1918 zum Waffenstillstand zwischen Italien und Österreich hatte Papst Benedikt XV. in ähnlichem Sinn das Vorhaben bekräftigt, mit den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie freundschaftliche Beziehungen aufzunehmen. Die Perspektive der Kirche sei übernational, ihr Zweck die Heiligung der Menschen aller Zeiten und jedes Landes. Dabei akzeptiere sie ohne Probleme die legitimen territorialen und politischen Variationen der Völker. Der Papst gab seiner Hoffnung auf eine friedliche Zukunft Ausdruck, in der Liebe unter den Menschen herrscht und die Völker in Harmonie miteinander verbunden sind in einer „fruchtbaren Liga des Guten“.

Die Förderung des Friedens ist auch ein zentrales Anliegen der Militärseelsorge: Durch Gespräche mit den Soldatinnen und Soldaten, durch Gebet und die Feier der Liturgie, durch friedensethische Unterweisung, durch die Begleitung der Soldatinnen und Soldaten in den friedenserhaltenden Einsätzen und internationale Vernetzung leistet sie ihren Beitrag zur Festigung des Friedens in unseren Herzen und in unserer Welt.

Ich wünsche Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Botschaft für die Fastenzeit 2019

Gemeinsam im Frieden leben!

„Gemeinsam sind wir stärker!“ – diesen Grundsatz haben Soldatinnen und Soldaten in Form der oft zitierten Kameradschaft untereinander fest in den Arbeitsalltag integriert. Denn wir wissen, ohne das „aufeinander Schauen“, die gegenseitige Unterstützung in schwierigen Situationen, wäre der herausfordernde Dienst als Soldat oder Soldatin nicht zu bewerkstelligen. Und wir wissen, dass manche Herausforderungen nur gemeinsam gelöst werden können. Ich denke an die starken Schneefälle, die Anfang des Jahres das Land wochenlang in Atem gehalten hat. Ohne die Hilfe hunderter Soldatinnen und Soldaten, aber auch ziviler Hilfskräfte und Freiwilliger wären die Auswirkungen für viele Menschen noch viel schlimmer gewesen.

„Gemeinsam sind wir Kirche!“ – wir Christen können nur als Gemeinschaft Kirche, Volk Gottes sein. Wir sind insbesondere dazu verpflichtet, aufeinander zu schauen und einen Blick auf diejenigen zu werfen, die ohne die Gemeinschaft, die Hilfe anderer, keine Chance auf ein gutes Leben haben. Die Caritas, die tätige Nächstenliebe, steht im Zentrum christlichen Lebens und christlicher Verkündigung. Gemeinschaft im christlichen Sinn geht für Christen aber

über das „aufeinander Schauen“ hinaus. So feiern wir in der Eucharistie die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen, mit Jesus Christus selbst, eine zutiefst tröstliche Gewissheit.

„Gemeinsam im Frieden leben!“ – zu diesem Schluss sind die Länder Europas nach den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs gekommen. Frieden lässt sich nur durch Gemeinschaft erreichen und kann niemals als Projekt einzelner gelingen. Im Mai können wir mit der Wahl zum Europäischen Parlament die Zukunft des Friedensprojekts Europa direkt mitbestimmen. Nutzen wir diese Chance, damit das Geschenk der Versöhnung nach 1945 für die Menschen in Europa noch lange andauert.

Die Idee des Friedensprojekts Europa gründet in der tiefen Sehnsucht nach Frieden. Wir leben seit Jahrzehnten in einer Periode des Friedens, die nun schon so lange andauert, dass sich die Jüngeren unter uns gar nichts anderes mehr vorstellen können, ja den Frieden als etwas Selbstverständliches ansehen. Das ist er allerdings nicht, er ist vielmehr etwas, wofür es sich lohnt, sich jeden Tag aufs Neue zu bemühen. Die österreichischen Soldatinnen und Soldaten tun das in vorbildlicher Art und Weise durch ihren Einsatz im In- und Ausland.

Lourdesbotschaft 2019

„Suche Frieden und jage ihm nach“ – unter diesem Motto, entnommen aus dem Psalm 34 (Vers 15), steht die 61. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Wir alle sind auf der Suche nach Frieden – für uns, für diejenigen, die uns nahe sind und für die ganze Welt. Das in allen Sprachen der Welt vorhandene Wort für Frieden drückt nicht nur eine tiefe Sehnsucht aller Menschen, sondern auch den Grundauftrag von Soldatinnen und Soldaten aus.

Auch wir, die wir uns auf den Weg nach Lourdes machen, haben diesen Wunsch nach Frieden, der so stark ist, dass wir in ein anderes Land reisen, um gemeinsam mit Pilgerinnen und Pilgern, Soldatinnen und Soldaten aus über 40 Nationen für den Frieden zu beten. Tauchen wir ein in die Atmosphäre von Lourdes, die eine ganz besondere ist. Erleben wir Momente der Ruhe, Besinnlichkeit und des Gebets, aber auch Momente der internationalen Kameradschaft und Gemeinschaft.

„Suche Frieden und jage ihm nach“ – insbesondere der zweite Teil dieses Satzes zeigt uns aber auch, wie fragil der Wunsch nach Frieden ist. Es gibt auch heute auf dieser Erde viele Menschen, die in Unfrieden leben und deren Heimat von Krieg und Ungerechtigkeit erschüttert wird. Denken wir ganz besonders auch an diese Menschen und schließen

wir sie in unser Gebet mit ein. Es wird uns heute wieder in besonderer Weise bewusst, dass Friede nicht selbstverständlich ist und es sich stets lohnt, für ihn zu beten, ihn zu suchen und ihm nachzujagen.

In diesem Sinne freue ich mich, die 61. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes gemeinsam mit Ihnen begehen zu dürfen!

Adventbotschaft 2019

Im Zentrum der Beziehung des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt steht aus biblischer Sicht ein großer Verlust: der Verlust eines selbstverständlichen Lebens in der Fülle der Schöpfung Gottes, der Verlust der Unschuld im Umgang mit Gott und den Mitmenschen.

Als die ersten Menschen dem Wort Gottes nicht folgen und vom Baum in der Mitte essen, beginnen sie sich ihrer Nacktheit zu schämen und sich vor Gott zu verbergen. Ein Leben in paradiesischer Harmonie ist nicht mehr möglich, sie müssen arbeiten und der Natur mühsam abringen, was sie zum Leben brauchen. (Gen 3)

Der Eingriff des Menschen in die natürliche Umwelt ist dann einerseits überlebensnotwendig, Ursprung von Kultur, Zivilisation und technischem Fortschritt, andererseits tritt er oft eng verbunden auf mit Konkurrenzstreben und zwischenmenschlicher Gewalt: Bereits der Sohn der ersten Menschen wird in der Darstellung des Buches Genesis aus Neid und Enttäuschung zum Mörder seines Bruders. (Gen 4,8)

Der Prophet Jesaja warnt die Reichen und Mächtigen, die alles Land für sich beanspruchen, vor der Entvölkerung ihrer Wohnsitze und der Verödung des Landes:

„Wehe denen, die Haus an Haus reihen und Feld an Feld fügen, bis kein Platz mehr da ist und ihr allein die Bewohner seid inmitten des Landes. In meinen Ohren schwur der HERR der Heerscharen: Wahrhaftig, viele Häuser werden veröden. So groß und schön sie auch sind: Sie werden unbewohnt sein.“ (Jes 5,8f.)

In aller Deutlichkeit spricht der Prophet Habakuk aus, dass der, der seinen Zorn an seinem Nächsten und seiner Umwelt auslässt, die Folgen selbst zu spüren bekommt:

„Denn die Gewalttat am Libanon wird dich bedecken und die Vernichtung der Tiere wird dich tödlich erschrecken; wegen der Bluttaten am Menschen und wegen der Gewalttaten an Land, Stadt und all ihren Bewohnern.“ (Hab 2,17)

Jesus erneuert und radikalisiert die Kritik der Propheten am Umgang mit Armen und Rechtlosen in der Gemeinschaft:

„Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“ (Mk 10,25)

Dennoch steht bei Jesus nicht die Verurteilung bestimmter Bevölkerungsgruppen und der Aufruf zu radikaler Askese im Zentrum seiner Botschaft, sondern die Freude über den Anbruch des Reichs Gottes. In dieser Freude, in dieser Liebe zu Gott und den Menschen zu leben ist leicht, und sie befreit den Menschen auch von der Gier, von der übertriebenen Sorge um die irdischen Güter. Im Wort über die

Vögel des Himmels finden sich Anklänge an die Unbekümmertheit paradiesischen Lebens:

„Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?“ (Mt 6,26)

Zuletzt haben die Beiträge auf der Bischofssynode zu Amazonien vom 6. bis 27. Oktober auf das Ineinander von Gier und Gewalt, von sozialer und ökologischer Ausbeutung aufmerksam gemacht.

Es gibt für uns keinen Weg in die Unmittelbarkeit paradiesischer Unschuld, weder in theologischer noch in wirtschaftlicher und ökologischer Hinsicht. Entscheidend für die Zukunft der Menschheit wird sein, dass wir in einer gemeinsamen Anstrengung auch auf politischer Ebene unseren Umgang mit den Ressourcen dieser Erde neu und gerechter ordnen.

Ich möchte Sie einladen, diese Zeit des Fastens und der Vorfreude auf das Fest der Menschwerdung Gottes zum Anlass zu nehmen, über unseren eigenen Lebensstil nachzudenken. Bitten wir Gott um das Geschenk, in der Nachfolge Jesu einfacher und bescheidener zu leben und die Gaben der Schöpfung in Dankbarkeit und Freude gemeinsam genießen zu können.

Botschaft für die Fastenzeit 2020

Querida Amazonia – Geliebtes Amazonien – unter diesen Titel hat Papst Franziskus sein Abschlusschreiben zur Amazoniensynode gestellt, die im Herbst des vergangenen Jahres in Rom stattgefunden und für viel Aufmerksamkeit gesorgt hat.

Schon der Titel – Geliebtes Amazonien – macht deutlich, wie sehr dem Papst diese Region, die Menschen, die Natur und die Kirche in diesem Teil der Welt am Herzen liegen. Wenn man dann den Text liest, die Sprache und Poesie auf sich wirken lässt, dann wird einem auch bewusst, an wen das Schreiben in erster Linie adressiert ist: nämlich an die Bewohnerinnen und Bewohner dieses „geliebten Amazoniens“.

Die ehrliche Anteilnahme, das Mitfühlen ist für die Menschen in dieser Region von essenzieller Bedeutung und mindestens genauso wichtig wie die konkrete Tat. Wie bedeutend die emotionale Komponente ist, konnte ich selbst bei einem Besuch in Brasilien im vergangenen Herbst erleben. Es ist oft schwierig, das dort allgegenwärtige Leid und die Ungerechtigkeit auszuhalten, ohne dabei in ein Gefühl tiefer Hilflosigkeit zu verfallen. Die aufrichtige Anteilnahme ist aber etwas, das die Menschen dort zutiefst wertschätzen und etwas, das ihnen tatsächlich auch Mut gibt.

Als Südamerikaner weiß Papst Franziskus das, und in diesem Wissen schreibt er auch seine Exhortation, die mehr ein Mitfühlen und Teilnehmen als eine „Ermahnung“ im eigentlichen Sinne ist.

In seiner Fastenbotschaft für 2020 betont Papst Franziskus „die Dringlichkeit der Umkehr“ und spricht dabei insbesondere Gottes Barmherzigkeit an:

„Lassen wir daher diese Zeit der Gnade nicht vergeblich verstreichen, in der Einbildung, wir könnten selbst die Zeiten und die Wege unserer Umkehr zu ihm bestimmen.“

Des Weiteren appelliert der Papst:

„Diese neue Gelegenheit sollte in uns ein Gefühl der Dankbarkeit wecken und uns aus unserer Trägheit aufrütteln.“

Franziskus kritisiert auch das „ungezügelter Profitstreben“:

„Das Teilen aufgrund der Nächstenliebe macht den Menschen menschlicher; das Anhäufen droht ihn hässlich zu machen, weil es ihn in seinen Egoismus einschließt.“

So verstehe ich die Worte des Papstes auch als Aufruf an uns alle: Wir alle konsumieren Dinge und haben Angewohnheiten, von denen wir wissen, dass sie im Endeffekt allzu oft nur auf Basis von Ausbeutung von Menschen, Tieren und der Umwelt möglich sind. Die Fragen nach dem Verzicht sind uns, gerade in der Fastenzeit, seit Jahrhunderten vertraut

und halten uns an, kreativ auf unser eigenes Leben zu schauen. Sie bekommen aber – eben auf Grund der aktuellen Dramatik und unserer Sorge um Gottes Schöpfung, der auch Papst Franziskus aus ganzem Herzen Ausdruck verleiht – eine höchst aktuelle Dimension.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen eine gesegnete und fruchtbringende Fastenzeit!

Botschaft zum Osterfest 2020

Wer hätte es vor einem Monat für möglich gehalten, dass wir dieses Jahr Ostern ohne Gottesdienst-Besuch, ohne öffentliche Palm- oder Speisenweihe feiern. Ja, sogar ohne unsere lieben und nahen Verwandten, mit denen wir es gewohnt waren, gemeinsam beim Osterfrühstück zu sitzen.

In den letzten Wochen hat sich unser Leben grundlegend geändert. Wir haben gelernt Abstand zu halten, uns selbst in unserer Freiheit einzuschränken, um mit denjenigen, die besonders gefährdet sind, den älteren oder durch Vorerkrankungen geschwächten Menschen, solidarisch zu sein. Diese Solidarität ist ein zutiefst christlicher Grundsatz, und es ist besonders bemerkenswert, mit welcher großer Hingabe und Disziplin sich die Menschen in Österreich an diese Grundsätze halten.

Dieses Osterfest ist ganz anders, als wir es gewohnt sind und als wir es uns wünschen. Auch wir alle, als Kirche im eigentlichen Sinne, also als versammeltes Gottesvolk, müssen mit großem Schmerz feststellen, dass es in diesem Jahr nicht möglich ist, gemeinsam, im uns bekannten Rahmen, Ostern zu feiern. Wir sind aber im Gebet und mithilfe der durch die Medien allen zugänglichen Gottesdienste geistlich miteinander verbunden und können so des Todes unseres Erlösers Jesus Christus gedenken und seine Auferstehung feiern.

Der Engel aber sagte zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht euch den Ort an, wo er lag! (Mt 28,5-6)

Die Frauen wissen in der Situation, vor dem leeren Grab nicht, wie es weiter gehen wird. Sie haben Angst vor der Zukunft. Auch wir wissen noch nicht, wann es wieder möglich sein wird, gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Wir wissen aber, dass es wieder möglich sein wird. Dieser Gedanke ist tröstlich.

Das leere Grab Jesu weist auf die Auferstehung und auf den von Gott geschenkten neuen Anfang hin. Auch wir stehen vor einem Neuanfang. In Österreich, in Europa, auf der ganzen Welt. Wenn wir hören, dass nach den Osterfeiertagen sehr langsam wieder der Weg in Richtung Normalität eingeschlagen werden soll, ist das wohl noch lange keine Aufforderung, alles wie gehabt wieder aufzunehmen. Diese Krise wird uns als Menschen, als Gesellschaft und als Menschheitsfamilie verändern.

Die Corona-Pandemie zeigt uns auch auf einschneidende Art auf, wie stark wir miteinander in einer globalisierten Welt verbunden sind. So wurde aus einer lokalen Epidemie in China binnen weniger Wochen eine globale Pandemie, die kaum vor einer Weltregion haltmacht. Die Globalisierung wurde von uns Europäern über Jahrzehnte in erster Linie als Vorteil wahrgenommen und es ist für

uns heutzutage wohl auch undenkbar, in einer nicht globalisierten Welt zu leben. Diese Welt birgt aber auch Herausforderungen, denn genauso schnell wie ein elektronisches Gerät oder ein Kleidungsstück aus Fernost oder anderen Teilen der Erde zu uns gelangt, findet eben auch ein Virus über alle Staatsgrenzen hinweg seinen Weg.

Wir müssen uns wohl damit abfinden, dass Vorgänge, die uns weit weg erscheinen, großen Einfluss auf uns haben können. Und wir müssen auch eingestehen, dass wir als einzelnes Land diese Herausforderungen nicht alleine meistern können. Gerade in einer Situation wie der jetzigen wird uns bewusst, wie sehr eine größtmögliche Solidarität notwendig ist.

Ich denke auch an die furchtbaren Zustände in den Flüchtlingslagern an der griechisch-türkischen Grenze. Wir in Europa haben hier eine humanitäre Verantwortung und es liegt in unser aller Interesse, dass sich das Coronavirus unter den Menschen, die dort unter solchen Umständen überleben müssen, nicht verbreitet.

Müssen wir also Angst vor der Zukunft haben? Ich denke nicht, aber ein simples „weiter so“, ohne auf die Menschen und die uns von Gott anvertraute Schöpfung zu schauen, darf es nach dem Ende dieser für die ganze Menschheit einschneidenden Krise auch nicht geben.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes Osterfest!

Lourdesbotschaft 2020

„Meinen Frieden gebe ich Euch“, unter diesem Vers aus dem Johannesevangelium (Johannes 14,27) machen wir uns dieses Jahr auf den Weg zur 62. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes.

„Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch“,

so sprach Jesus kurz vor seinem Tod am Kreuz zu seinen Jüngern. Jesus erinnert uns, dass nur er es ist, der uns den wahren Frieden schenken kann.

Wir machen uns gemeinsam auf den Weg nach Lourdes, um für diesen Frieden zu beten, ihn zu suchen und zu finden. Wir sehnen uns nach diesem Frieden, eine Sehnsucht, die so stark ist, dass wir weit reisen, um gemeinsam mit Pilgerinnen und Pilgern, Soldatinnen und Soldaten aus über 40 Nationen, für ihn zu beten.

Lassen wir uns gemeinsam auf die Atmosphäre in Lourdes ein, auf das Gebet, auf die Geschichte der Heiligen Bernadette. Lassen wir uns aber auch anstecken von der Stimmung, der Gemeinschaft und der Kameradschaft über Länder- und Sprachgrenzen hinaus. Sie ist in den Tagen der Soldatenwallfahrt in Lourdes in großem Ausmaß spürbar.

Ich freue mich in diesem Sinne ganz besonders, mit Ihnen allen diese 62. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes begehen zu dürfen!

Weihnachtsbotschaft 2020

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“ (Lk 2,14)

Weihnachten wird heuer anders sein als in den letzten Jahren: Wegen der Pandemie ist das soziale Leben eingeschränkt, viele Menschen machen sich Sorgen um ihre Beschäftigung, für andere ist die Belastung fast unerträglich geworden; zudem ist die Erinnerung an den Anschlag in der Wiener Innenstadt am Abend des Allerseelentags noch sehr lebendig. Vielleicht ist jetzt aber auch eine gute Zeit, über das nachzudenken, was an diesem Fest abseits der schönen Stimmung und der gewohnten festlichen Zusammenkünfte für uns wichtig ist.

Die Geschichte von der Geburt Jesu hat mich schon als Kind berührt, die Suche nach einem Platz zum Schlafen, die Geburt in der Nacht, das Fest um die Krippe. Später war es dann vor allem die große Weite der Perspektive, die die Erzählungen von der Kindheit Jesu auszeichnen: Der römische Kaiser Augustus wird genannt, Friede auf Erden verheißen, von fernen Ländern kommen auf wundersame Weise Menschen herbei und suchen den Neugeborenen.

Die Weite und universale Offenheit des christlichen Glaubens, die Frage nach dem Frieden, die Perspektive einer Länder, Kulturen, Religionen überschreitenden Geschwi-

sterlichkeit aller Menschen macht Papst Franziskus zum zentralen Thema seiner neuen Enzyklika „Fratelli tutti“.

In diesem Zusammenhang geht er auch auf die aktuelle Pandemie ein: Für eine gewisse Zeit hat die Pandemie, die eine globale Tragödie ist, „wirklich das Bewusstsein geweckt, eine weltweite Gemeinschaft in einem Boot zu sein“ (32). Sie hat falsche Sicherheiten offengelegt (7) und kommt unserer Anmaßung, Herren des Lebens und von allem, was ist, zu sein, in die Quere. Entscheidend wird sein, dass wir daraus lernen und nicht noch mehr „in einen fieberhaften Konsumismus und in neue Formen der egoistischen Selbsterhaltung“ (35) verfallen. Dass gerade bei den Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie eine „Unfähigkeit hinsichtlich eines gemeinsamen Handelns“ zutage getreten und es zu einer weitgehenden Zersplitterung gekommen ist (7), stimmt in dieser Frage nicht sehr zusehends.

Insgesamt zeichnet der Papst aber bei aller Kritik an verschiedenen globalen Entwicklungen, die der Achtung der Würde des Einzelnen und dem fortschreitenden Bewusstsein der Geschwisterlichkeit unter den Menschen entgegenstehen – er nennt u.a. ein auf Profit ausgerichtetes, ausbeutendes Wirtschaftsmodell auf globaler Ebene, Menschenhandel und Sklaverei, Kriege und Gewaltsituationen, der Umgang mit Flüchtlingen und Migrantinnen und Täuschungen moderner Kommunikationsformen –, ein Bild der Hoffnung. Gott hat sich von der Welt nicht abgewandt, sondern fährt „fort, unter die Menschheit Samen des Guten

zu säen“ (54). Gerade auch in der Tragödie der Pandemie haben Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarkt-angestellte, ehrenamtliche Helfer, Priester und Ordensleute und viele andere ihren Dienst in dem Bewusstsein geleistet, „dass niemand sich allein rettet“ (54).

Wieviel Hoffnung und Freude Gott gerade dann schenkt, wenn Menschen sich ganz in den Dienst der Armen, Kranken, von allen Vergessenen stellen, zeigt das Beispiel des heiligen Franziskus von Assisi. Seine eigene Armut und seine Entscheidung für ein einfaches Leben empfand er als Befreiung. So wurde er allen, denen er begegnete, Reichen wie Armen, Gesunden wie Kranken, Mächtigen wie am Rand Stehenden zum Bruder, zum Zeichen für die Liebe Gottes. Und sie haben ihn als fröhlichen Menschen erlebt.

Der Papst sieht Franziskus als ganz wichtigen Zeugen für seine visionären Bilder der Verwirklichung universaler Geschwisterlichkeit: Die ersten Worte seiner Enzyklika sind Worte des Heiligen, und er erzählt zu Beginn die Geschichte von seinem territoriale, sprachliche, kulturelle und religiöse Grenzen überschreitenden Besuch bei Sultan Malik-al-Kamil in Ägypten (3).

Auch der wichtigste Gesprächspartner des Papstes zu den Themen der Enzyklika ist ein Muslim, Großimam Ahmad Al-Tayyeb. Er sammelt und entwickelt in ihr, wie er ausdrücklich sagt, prinzipielle Themen aus einem mit dem islamischen Theologen gemeinsam verfassten Dokument. Zudem hat er Zusendungen von Menschen und Gruppen

aus aller Welt aufgenommen. (5) Der Text ist aber nicht nur aus einer Gesprächssituation heraus erwachsen, der Papst versteht auch das Ergebnis als Gesprächsbeitrag, der für den Dialog mit allen Menschen guten Willens offen sein soll (6) – ganz im Sinn des heiligen Franziskus, der keine Wortgefechte führte, „um seine Lehren aufzudrängen“, sondern die Liebe Gottes mitteilte (4).

Die demütige und geschwisterliche Liebe zu den Mitmenschen und Mitgeschöpfen ist die Antwort der Menschen, die in der Nachfolge Christi stehen, auf die Weite und Schönheit der Liebe Gottes. Deshalb ist für Franziskus das Geheimnis der Inkarnation so wichtig, der Menschwerdung Christi als liebender Entäußerung, wie sie in der Krippe sichtbar und spürbar zum Ausdruck kommen soll. In der winterlichen Kälte des Waldes, in der Grotte von Greccio, wurde eine einfache Krippe hergerichtet, Heu hineingelegt, Tiere hineingeführt. Dort feierte Franziskus mit den Brüdern und vielen Menschen aus der Gegend das Weihnachtsfest. In der Einfachheit und Armut des Kindes Jesus sah er die alles umfassende Liebe Gottes am deutlichsten ausgedrückt. Im äußersten Verzicht, in der leiblichen Hingabe, im Leiden des Kreuzes, das er ganz eng mit der Krippe zusammensieht, liegt die ganze Welt.

Beten wir zu Weihnachten für unsere Schwestern und Brüder, die mit Krankheiten und Armut zu kämpfen haben, die an den Folgen von Krieg, Terror und Gewalt leiden. Beten wir auch für alle, die andere unterstützen, weil sie Menschen sind und Hilfe brauchen. Besonders denke ich dabei

zu Weihnachten an unsere Soldatinnen und Soldaten, die bei der Bewältigung der Herausforderung durch die Pandemie wertvolle Unterstützung leisten und die sich in internationalen Missionen für ein friedliches und sicheres Umfeld für andere Menschen einsetzen. Sie tragen dabei auf ihre Weise zum Aufbau einer friedlichen, rechtlich geordneten, geschwisterlichen Welt bei.

Ich wünsche Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Fastenbotschaft 2021

In dieser Zeit fällt uns schon vieles schwer. Es ist immer schwieriger, die Einschränkungen und Herausforderungen, die wir wegen der Pandemie auf uns nehmen müssen, anzunehmen, zu ertragen und Sinn darin zu sehen.

Manche Menschen, die mit mir in der letzten Zeit gesprochen haben, haben gesagt: Und jetzt beginnt auch noch die Fastenzeit!

Deswegen möchte ich heute über die Fastenzeit sprechen, gerade in dieser Zeit des Lockdowns. Und da möchte ich meine Gedanken in einem Dreischritt ihnen mitteilen.

Es gibt in der Tradition der Kirchen einen Dreischritt in der Fastenzeit, das heißt: Fasten, Gebet und Werke der Liebe. Und das ist eine Leitlinie, die uns helfen kann. Fasten, ja, uns ist schon viel abverlangt, es wird uns schon viel auferlegt: Einschränkungen, die nötig sind für unsere eigene Sicherheit und die Sicherheit der anderen. Also der Gedanke, dass wir hier etwas für die anderen tun, für deren Gesundheit, für deren Wohlergehen, ist einmal ganz wichtig. Das ist das Fasten.

Was ist mit dem Gebet? Bei der Auflegung der Asche am Aschermittwoch, heute, kann der Satz gesagt werden: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!“ Glauben an das

Evangelium heißt ja Glauben an eine frohe Botschaft, nämlich an die Botschaft eines Gottes, der sich in Christus als der Gott der Liebe offenbart, der uns aus dem Tod ins Leben führt. Aus dieser Erfahrung, die froh macht, die ermutigt und stärkt, aus dieser Erfahrung erwächst das Gebet. Vielleicht können wir versuchen, gerade in dieser Zeit, wo so vieles auf uns lastet, neu zum Beten zu finden und uns diesem Gott der Liebe anzuvertrauen, der uns in Christus entgegentritt. Und ganz selbstverständlich erfolgt daraus der Impuls, ja der Drang, für den anderen zu sein: Taten der Liebe.

Wir haben in dieser Zeit ja entdeckt, wir können es immer wieder entdecken, wie viele Menschen solidarisch zusammenwirken, zusammenarbeiten, damit diese Zeit der Pandemie gut und bald vorübergeht. Es ist ein weltweites Zusammenwirken. Wir sehen das zwar nicht, aber es ist da. Vielleicht machen wir uns das einmal bewusst, wie viele Menschen guten Willens mit ihren Kenntnissen, mit ihren Erfahrungen, mit ihrem Einsatz hier zusammenwirken müssen, damit wir gemeinsam diese Zeit bestehen können.

So möchte ich sie dazu ermutigen, sich auf diesen Dreischritt, gerade in dieser Zeit der Fastenzeit und des Lockdowns einzulassen. Fasten, das heißt Einschränkungen auf sich zu nehmen, die für unser aller Sicherheit notwendig sind, die Begegnung mit dem Gott der Liebe im Evangelium und die Solidarität mit den anderen, die aus dieser Liebe kommt.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine gute und segensreiche Fastenzeit gerade jetzt, gerade in unserer Zeit.

Osterbotschaft 2021

In diesen Tagen feiern wir Ostern, das wichtigste und umfassendste christliche Fest. Es ist nicht nur ein Fest der Auferstehung und des Lebens über den Tod hinaus, sondern der ganzen Wirklichkeit dessen, was mit diesem Jesus von Nazareth am Ende seines Lebens geschehen und offenbar geworden ist: Es ist zugleich das Fest seines Leidens und seines Todes.

Es ist bemerkenswert, wieviel Jesus, der Sohn Gottes, schon in den Jahren zuvor mit Leid, Krankheit und Tod zu tun hatte: So sind es besonders die Kranken, die körperlich oder seelisch beeinträchtigten Menschen, die in ihrer Verzweiflung seine Nähe suchen und denen er sich besonders zuwendet. In der persönlichen Begegnung mit ihm eröffnet sich für die Kranken auf wundersame Weise eine neue Zukunft. Ihre Leiden behindern sie nicht mehr.

Durch das Wunder der Begegnung mit Jesus werden sie wieder fähig, dankbar zu sein und frei zu leben trotz ihrer menschlichen Begrenztheit und körperlichen Verletzlichkeit, die durch das Wunder nicht aufgehoben werden.

Auch wenn die Heilungen als Zeichen der Gegenwart und Liebe Gottes erfahren werden, passieren sie nicht einfach mit und an den Menschen, sondern werden von ihnen selbst

mitverursacht: „dein Glaube hat dich gerettet“ (Mk 5,34 und öfter).

Das bedeutet aber gerade nicht, dass Wunder Belohnungen für moralische oder religiöse Verdienste sind: Nirgendwo in den Evangelien findet sich ein Hinweis, dass Jesus eine Bitte ablehnt, weil der Bittende keinen moralisch einwandfreien Lebenswandel vorweisen kann oder zu wenig gebetet hätte. Im Gegenteil, das Wunder der Gegenwart des Reiches Gottes steht allen offen, die sich ihm zuwenden. Jesus wird deshalb von manchen zum Vorwurf gemacht, er sei „ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder“ (Mt 11,19).

Gemeinsames Essen und Trinken sind damals wie heute ganz wesentliche Elemente von Festen. Zwei der schönsten Wunder Jesu handeln von solchen Feiern. Ausgangspunkt sind logistische Probleme: Auf dem einen Fest, einer Hochzeit, zu der auch Jesus geladen ist, geht der Wein aus. Auf dem anderen – der Begegnung Jesu mit einer riesigen Menschenmenge – wissen die Jünger nicht, wie sie die Menschen verpflegen sollen: Der Ort ist abgelegen, und es wird Abend.

Jede dieser Begegnungen wird zu einem Fest der Fülle: Die großen Wasserkrüge sind plötzlich voll wohlschmeckenden Weins, Ausdruck überschäumender Freude am Leben und an der Welt; und fünf Brote und zwei Fische machen 5000 Männer satt, und sogar die Reste ergeben noch zwölf volle Körbe.

Kurz vor seinem Tod feiert Jesus mit seinen Jüngern das jüdische Pessach, das Fest der Befreiung des Volkes aus Ägypten. Für die Jünger wird es später zum Fest ihrer eigenen Befreiung durch die Hingabe Jesu für die Menschen, seinen Tod am Kreuz, seine Auferstehung.

Wir Christen feiern die Erinnerung an beides in einem Fest: Gerade in der scheinbar größten menschlichen Schwäche, der Ausgesetztheit, dem Ausgeliefertsein an ungerechte Gewalt, ereignet sich die Erlösung der Menschen, die Überwindung der Sünde, der zwischenmenschlichen Gewalt und des Todes. Die Schwachheit, die Entäußerung im Kreuz wird zur Mitte des christlichen Glaubens: „... die Kraft wird in der Schwachheit vollendet“, hört Paulus von Christus mit Blick auf seine eigene Krankheit und auf die Art, wie er den Menschen Christus nahebringen soll: „... denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2 Kor 12,9f.) Es ist ganz erstaunlich zu sehen, welchen Trost Paulus und die frühen Christen gerade aus dieser Bejahung der „Schwachheit“, der eigenen Leiblichkeit und Verletzlichkeit gewonnen haben.

Die frühe Kirche war sich längere Zeit nicht sicher, ob die christliche Existenz in der Nachfolge Christi in diesem Sinn vereinbar sein kann mit dem Dienst des Soldaten. Sie hat es schließlich aber ausdrücklich bejaht: Natürlich kann es nicht das Ziel christlicher Soldaten sein, militärisch wenig zuwege zu bringen oder die eigentlichen soldatischen Aufgaben anderen zu überlassen. Aber indem sie sich für die Sicherheit und die Grundrechte anderer Menschen im

äußersten Fall unter Einsatz ihrer Gesundheit und ihres Lebens einsetzen, die Herrschaft des Rechts anerkennen und die Menschenwürde achten, sind sie im christlichen Sinn schwach, verletzlich. Sie nützen ihre Position nicht aus, um ihre eigene Macht oder die Macht ihrer Gruppe mit gewaltförmigen Mitteln zu stärken, sondern verstehen sich – wie das Zweite Vatikanische Konzil es ausdrückt – als „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ (Gaudium et spes 79).

Auch bei der Bekämpfung der Pandemie sind österreichische Soldaten im Rahmen ihres Dienstes im Einsatz, und sie erfüllen diese Aufgaben sehr professionell und effizient, wovon ich mich etwa bei den Massentestungen in der Wiener Stadthalle selbst überzeugen konnte. Vergessen wir bei allem Unmut über das, was uns selbst auf die eine oder andere Weise abverlangt wird, nicht, all jenen Menschen dankbar zu sein, die für uns zusätzliche Mühen und Risiken auf sich nehmen, um die Grund- und Gesundheitsversorgung in unserem Land aufrechtzuerhalten, die Impfstoffe entwickeln, an Entscheidungen über Eindämmungsmaßnahmen beteiligt sind und an einer gerechten und sicheren Verteilung der notwendigen Ressourcen mitarbeiten!

So wünsche ich Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Fest des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi!

Adventbotschaft 2021

Wenn wir heuer in die Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest gehen, tun wir das wie voriges Jahr unter vielerlei Beschränkungen des Lebens in unserer Gemeinschaft. Als Kirche unterstützen wir diese Maßnahmen nach unseren Möglichkeiten, um zur Verringerung der Infektionen und vor allem der besonders schweren Erkrankungen beizutragen. Aber es ist wichtig zu sehen, dass diese äußeren Beschränkungen, wie immer man sie im Einzelnen beurteilen mag, keine Beschränkungen des christlichen Lebens selbst darstellen. Die Pandemie und ihre vielfältigen Folgen fordern uns vielmehr heraus, uns wieder neu auf unseren Glauben und die Liebe, die alles umfasst, zu besinnen. Zu einer solchen Erneuerung aus dem Geist der Dankbarkeit und Demut, der Versöhnung und Verbundenheit, der Aufmerksamkeit und Solidarität haben wir Bischöfe schon im Hirtenwort zum vorjährigen Pfingstfest „Für eine geistvoll erneuerte Normalität“ eingeladen.

Aus Sicht von Papst Franziskus hat die Tragödie der Pandemie „schon vorher bestehende Ungleichgewichte und Ungleichheiten explodieren lassen“ und dadurch „für eine gewisse Zeit das Bewusstsein geweckt, eine weltweite Gemeinschaft in einem Boot zu sein“ (Fratelli Tutti 32). Genau diesen Gedanken greift der Papst im Vorbereitungstext für

die nächste Bischofssynode 2023 auf (Für eine Synodale Kirche 5). Sie soll in zweierlei Hinsicht eine ganz besondere Synode werden: Einerseits ist die „Synodalität“ der Kirche, in der Franziskus den Königsweg angesichts der aktuellen Herausforderungen in Kirche und Welt sieht, selbst das Thema, andererseits wird der synodale Prozess für alle Gläubigen geöffnet: Alle, jede und jeder Einzelne ist eingeladen einen Beitrag zu leisten.

In ihrem „Einladenden Wort zu Beginn des synodalen Prozesses“ weisen die österreichischen Bischöfe darauf hin, dass dabei das Wesentliche schon im Wort „Synode“ enthalten sei, das aus dem Griechischen kommt und „gemeinsam gehen“ bedeutet.

In dieser schwierigen und von einer wachsenden Tendenz zu Spaltung und Isolation geprägten Zeit ist es in Kirche wie auch Politik und Gesellschaft entscheidend, wieder zu einer Kultur des gemeinsamen Unterwegsseins und Aufeinanderhörens zu finden.

Auch die Militärseelsorge nützt die Zeit der Stille zur Arbeit an der Synode. In den Militärfarren, der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten und den Gremien der Diözese soll über die zehn Themenfelder der Synode beraten werden.

Damit aber auch Menschen einbezogen werden, die nicht regelmäßig an pfarrlichen Veranstaltungen teilnehmen, bereiten wir eine breit angelegte Onlinebefragung in den Monaten Jänner bis März 2022 vor, durch die sich ein

möglichst buntes Stimmungsbild aus unterschiedlichen Sichtweisen und Perspektiven ergeben soll.

Die Ergebnisse von Onlinebefragung und Beratungen sollen bis Mitte Mai in einem ersten Bericht zusammengefasst werden, für Juni ist ein diözesanes Treffen geplant, bei dem Antworten auf Fragen und Herausforderungen der Seelsorge angesichts der unterschiedlichen Arbeits- und Lebensbedingungen der Angehörigen des Österreichischen Bundesheers und ihrer Familien gefunden werden sollen. Die Schlussfolgerungen sollen dann im synodalen Bericht der Militärdiözese festgehalten werden, der an die Bischofskonferenz und das Sekretariat der Synode geschickt wird. Der Bericht soll aber vor allem die Grundlage für die zukünftige schwerpunktmäßige Ausrichtung unserer pastoralen Arbeit sein.

In diesem Sinn freue ich mich schon auf viele gute Ideen und fruchtbare Gespräche und wünsche Ihnen noch eine schöne und besinnliche Adventzeit!

Weihnachtsbotschaft 2021

„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Philipp 2, 6-9)

Es sind meist andere Dinge, die wir mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes verbinden: das Weihnachtsfest, die Krippe, die Botschaft vom Frieden, Engel und Hirten, der Stern. Die harten Worte des Philipperbriefs scheinen da nicht recht zu passen. Sklave, Erniedrigung, Entäußerung, Gehorsam bis zum Tod verweisen eher auf eine Welt der Gewalt, des Zwangs, der Einschränkung von Lebensmöglichkeiten. Aber wenn wir genau hinsehen, geht es nicht um Zwang, sondern um eine freiwillige Annahme des menschlichen Lebens mit seiner Begrenztheit und seinen Schwierigkeiten, von der bereits die Kindheitsevangelien recht anschaulich erzählen.

Der nächste Satz im Philipperbrief ist für uns vielleicht am schwersten zu verstehen: „Darum“, gerade wegen der Erniedrigung und Entäußerung dessen, der Gott gleich war, in das menschliche Leben hinein „hat Gott ihn über alle erhöht“ (2, 10). Nur durch die Menschwerdung Jesu bis zur

letzten Konsequenz, bis zum gewaltsamen Tod am Kreuz kann für uns im Glauben sichtbar und erfahrbar werden, wer dieser Gott für uns ist, der die Welt erschaffen und uns zum Leben gerufen hat.

Jesus selbst hat seine Jünger und die Menschen, denen er begegnet ist, zu dieser Selbstverleugnung, dieser Hingabe ermutigt, die er Liebe nennt und durch die die Menschen Versöhnung und Frieden mit Gott und untereinander finden.

In diesen weihnachtlichen Tagen denke ich vor allem an jene Menschen, die krank oder allein sind oder nicht mit ihrer Familie feiern können. Mein besonderer Gruß gilt den Soldatinnen und Soldaten im Assistenzeinsatz oder in internationalen Missionen, die sich unter schwierigen Umständen für das Wohl und die Sicherheit ihrer Mitmenschen einsetzen und einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung in Konfliktgebieten leisten.

Ihnen allen wünsche ich ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Fastenbotschaft 2022

Zu Beginn jener 40 Tage der Vorbereitung auf das Osterfest möchte ich Sie einladen, in die Wüste mitzugehen und abseits aller berechtigten Fragen, wie man durch Fasten oder Verzicht die eigene körperliche und seelische Gesundheit am besten fördern könnte, über den Sinn dieser herausfordernden, aber heilsamen Zeit nachzudenken.

Dass auch Jesus fastete, lesen und hören wir im Evangelium des Ersten Fastensonntags (Lukas 4, 1-13). Auch er fastete 40 Tage. Auch bei ihm handelt es sich um eine Zeit der Besinnung und der Vorbereitung, aber nicht auf ein Fest, sondern auf etwas, was er tun soll, auf einen Auftrag, eine neue Aufgabe, die sein Leben vollständig verändern wird.

Nach seiner Taufe im Jordan, bei der ihn eine Stimme vom Himmel „geliebter Sohn“ genannt hat, zieht sich Jesus, vom heiligen Geist erfüllt, in die lebensfeindliche Einsamkeit der Wüste zurück. Beiläufig erwähnt Lukas, dass Jesus damals nichts aß. Wir erfahren nichts über seine Gedanken während dieser Zeit, über Erscheinungen oder Offenbarungen. Wir hören nur, dass er am Ende hungerte – wie es uns allen geht, wenn wir auf die ein oder andere Weise versuchen zu fasten. Aus dem Auftreten dieses menschlichen Grundbedürfnisses entwickelt sich nun die ganze weitere Geschichte. Plötzlich ist ein Gesprächspartner da, mitten in

der Wüste: der Teufel, der „Durcheinanderbringer“ (von griech. Diabolos).

Es ist ein eigenartiger Teufel, der hier auftritt: Kein Wort darüber, wie er aussieht und woher er kommt, kein Hinweis auf Gewalt oder Bosheit. Vielmehr machen seine Aussagen einen recht kultivierten Eindruck. Er zitiert aus der Bibel, scheint es gut zu meinen, und seine Vorschläge passen auf den ersten Blick auch perfekt zum Anspruch Jesu und zu späteren Wundern: Wenn er essen will, so sein erster Rat, solle er doch Steine zu Brot verwandeln.

In Jesu ablehnender Antwort kommt die Erfahrung zum Ausdruck, dass in der Besinnung, der Einsamkeit und im Fasten zwar die menschlichen Grundbedürfnisse klarer und stärker hervortreten, dass aber zugleich auch die menschliche Freiheit im Umgang damit wächst: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ (4, 4), ein Zitat aus dem Buch Deuteronomium (8,3), das sich auf das Manna in der Wüste und das Wort Gottes bezieht. Fasten weitet die Perspektive, es macht uns empfänglich für das, was wir wirklich brauchen, und für das Wort dessen, dem wir uns eigentlich verdanken.

Während dieser erste Vorschlag des Teufels vor allem für Logistiker interessant wäre, die wissen, wie wichtig eine gute Versorgung der Truppe im Einsatz ist, stellt der zweite für politische, militärische und manchmal religiöse Führer eine beständige Versuchung dar: Macht um der Beherrschung willen über andere auszuüben und nach eigenem Gutdünken über sie zu verfügen:

Der Teufel bietet Jesus „die Macht und Herrlichkeit“ aller Reiche der Erde. In der Formulierung seines Angebots ver-rät der Teufel aber schon selbst den Haken an der Sache: Jesus müsste sich dazu ihm, dem Teufel, unterwerfen. Wie-der steht die Freiheit auf dem Spiel: Der Schein schranken-loser Freiheit und Macht offenbart sich bei näherem Hinse-hen als verstärkte innere Abhängigkeit, die zur Wahrheit und Fülle dessen, was menschliches Leben ausmacht, ge-rade nicht befreit.

Jesus erkennt den entscheidenden Punkt genau und antwor-tet wieder mit Bezug auf das jüdische Gesetz:

*„Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich nieder-
werfen und ihm allein dienen.“ (4, 8)*

Hier geht es nicht um die Befolgung religiöser Gebote, son-derm mit dieser Frage steht und fällt die Sendung Jesu: Der, der die Welt beherrschen und sie sich zu eigen machen will, kann nicht der sein, der den Menschen die frohe Botschaft von der Ankunft des Reiches Gottes bringt. Denn Gott eig-net sich nichts an, sondern lässt die Welt sein und ermächtigt die Menschen, selbst und in Freiheit in ihr zu leben. Nur und gerade dadurch ist er der wahre Herr der Welt. Und nur in der Hingabe, in der letzten Entäußerung bis in den Tod hin-ein, kann Jesus sich als der ersehnte Messias, der Sohn Got-tes erweisen, kann er die Liebe Gottes selbst in dieser Welt unter den Menschen endgültig aufscheinen lassen.

Aber der Teufel hat noch ein Ass im Ärmel. Der dritte Vor-schlag ist im Grunde noch perfider, weil er genau an dieser

vertrauensvollen Hingabe Jesu ansetzt: Er führt ihn nach Jerusalem, stellt ihn auf den Tempel und fordert ihn auf, sich hinabzustürzen. Denn wenn er Sohn Gottes sei, werden ihn, zitiert der Teufel diesmal aus dem Buch der Psalmen, seine Engel „auf ihren Händen tragen“, damit sein „Fuß nicht an einen Stein stößt“. (4, 11, vgl. Psalm 91, 12)

Jesus entgegnet auch diesmal mit einem Schriftzitat:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.“ (4, 12, vgl. Deuteronomium 6, 16)

Jetzt reicht es dem Teufel, und er lässt von ihm ab.

Jesus hat sich für einen Weg entschieden, der Schwierigkeiten und Leid nicht aus dem Weg geht. Er rechnet nicht mit Engeln, die ihm die Bahn freiräumen. Seit den ersten Tagen seines Auftretens ist er mit Widerstand konfrontiert, nicht zuletzt in seiner engeren Heimat. Verachtung gegenüber dem Sohn eines Zimmermanns, Entrüstung über seinen Anspruch und Neid angesichts der Massen, die ihm folgen, führen zu offener Feindseligkeit.

Gegen Ende dieser österlichen Bußzeit werden wir die Geschichten der Gefangennahme, des Leidens und des Todes am Kreuz hören: Sie berichten von Todesangst, von Einsamkeit angesichts des Todes, aber auch vom Verzicht darauf, sich durch Flucht oder Gegenwehr diesen schwierigen Weg zu ersparen, und dem Vertrauen auf die Gegenwart Gottes in der Dunkelheit dieser Stunden über den Tod hinaus.

Dieser Verzicht und dieses Vertrauen in der Nachfolge Jesu ist das wirkliche Fasten, das wir mit all unseren Schwächen und Fehlern und bei all den zahlreichen Verlockungen eines scheinbar leichteren Lebens langsam lernen und einüben können.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine schöne und heilsame Zeit der Vorbereitung auf das Fest der Freude und der Auferstehung!

Lourdesbotschaft 2022

„Meinen Frieden gebe ich Euch“: Dieser Vers aus dem Johannesevangelium (14,27) ist das Thema unserer diesjährigen Soldatenwallfahrt nach Lourdes.

Als Soldatinnen und Soldaten wissen wir, dass Gewalt in unserer Welt nach wie vor gegenwärtig ist und erfahren, wie schwierig es ist, dort, wo Konflikte eskalieren und mit bewaffneten Mitteln ausgetragen werden, wirksame Maßnahmen zur Deeskalation und zur Entwaffnung der Konfliktparteien zu setzen.

Die Soldatenwallfahrt nach Lourdes ist aus einer gemeinsamen Initiative französischer und deutscher Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen und hat auf ihre Weise einen Beitrag zur Versöhnung der Nationen in Europa geleistet. Sie dient auch heute noch der zwischenmenschlichen Begegnung, dem freundschaftlichen Austausch und dem gemeinsamen Feiern von Armeeingehörigern aus über 40 Nationen.

Lassen wir uns ein auf den Geist von Lourdes, den Geist der Heilung, der Versöhnung und der Freundschaft, der auf eine einfache Jugendliche von 14 Jahren zurückgeht, der mitten in einer für sie sehr schwierigen und von Gewalterfahrungen geprägten Zeit eine geheimnisvolle junge Frau erschien und ihr den Zugang zu einer heilenden Quelle zeigte.

Ich freue mich auf unsere Reise zu dieser Quelle und hoffe sehr, dass wir in diesem Jahr wieder mit vielen anderen gemeinsam beten und feiern können!

Adventbotschaft 2022

Die Adventkränze und die brennenden Kerzen laden uns zur Vorbereitung auf eines der größten und schönsten christlichen Feste ein: das Fest der Geburt Jesu, seiner Menschwerdung, seines Kommens in diese Welt. Die Kindheitserzählungen zeigen die Armut und die zwischenmenschliche Gewalt, mit der auch Jesus seit seiner Geburt konfrontiert war. Sie zeigen aber auch, dass diese Welt schön war, voll Leben, Hoffnung, Beziehung und Liebe, ohne die wir Menschen nicht wachsen und selbst sein können.

Wenn wir in diesem Jahr auf Weihnachten zugehen, dann tun das viele von uns mit wachsender Sorge: Der Krieg in Europa dauert mittlerweile schon über neun Monate an, Energie sowie wichtige Güter des täglichen Gebrauchs könnten in diesem Winter knapp werden, die Teuerungen belasten vor allem Menschen mit geringerem Einkommen. Ausbleibende Lebensmittellieferungen aus der Ukraine gefährden oder verschlechtern die Nahrungsmittelversorgung in vielen Ländern, Umweltzerstörung und globale klimatische Veränderungen schreiten weiter voran.

Denken wir in dieser Zeit der Besinnung besonders an die Menschen in der Ukraine und an alle, die direkt und indirekt an den Folgen von Krieg oder Verfolgung leiden. Helfen wir

mit ihre Not zu lindern und beten wir für sie, dass die Botschaft der Engel an die Hirten bei der Geburt Jesu bald auch für sie Wirklichkeit werden kann:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“ (Lukas 2,14)

Weihnachtsbotschaft 2022

Wenn wir in diesem Advent von neuem die biblischen Texte der Verheißung und der Hoffnung auf das Kommen des Messias gehört haben, so beginnen angesichts des andauernden Kriegs in Europa diese wunderbaren Bilder einer Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit noch intensiver zu leuchten, und sie machen uns die Bitterkeit der Gegenwart, das Unrecht der militärischen Aggression, die Verbrechen des Krieges und das Leid der Bevölkerung mit besonderer Deutlichkeit bewusst.

Eine der eindringlichsten Visionen einer friedlichen messianischen Zukunft entwerfen die ersten neun Verse des elften Kapitels des Buchs Jesaja. Zuerst ist in botanischen Bildern die Rede von einem Reis aus dem Baumstumpf Isais, des Vaters König Davids, von einem Trieb aus seinen Wurzeln. Sie stellen den, der kommt, damit als königlichen Gesalbten (hebr. Messias, griech. Christos) vor.

Dieser ist erfüllt vom „Geist der Weisheit und der Einsicht“, „des Rates und der Stärke“, „der Erkenntnis und der Furcht des HERRN“ (Jes 11,2). Diese Dimensionen des Geistes, aus denen später in der theologischen Tradition die sieben Gaben des Heiligen Geistes werden, sind keine über- oder außernatürlichen Fähigkeiten eines religiösen Superhelden, die mit der Natur des Menschen nur

wenig zu tun haben, sondern sie bezeichnen gerade die Vollendung dessen, was den Menschen zum Menschen macht: Vernunft, Fähigkeit zu erkennen und offen zu sein für das Ganze der Wirklichkeit in seinem verborgenen Grund.

So ist es nur konsequent, dass die Geisterfüllung den Träger nicht mit Macht und Privilegien zu seinen Gunsten ausstattet, sondern ihn zum Dienst ermächtigt, der Gerechtigkeit im konkreten menschlichen Zusammenleben zum Durchbruch zu verhelfen und die Schwachen in der Gesellschaft zu schützen: Er entscheidet nicht nach Augenschein und Hörensagen,

„sondern er richtet die Geringen in Gerechtigkeit und entscheidet für die Armen des Landes, wie es recht ist.“

Und er setzt das alles durch nicht durch körperliche Gewalt oder ihre Androhung, sondern bloß durch sein Wort:

„Er schlägt das Land mit dem Stock seines Mundes und tötet den Frevler mit dem Hauch seiner Lippen.“ (Jes 11,4)

In der Sprache der Gewalt („schlägt“, „tötet“) wird durch den Bezug auf die Potenz des messianischen Wortes diese körperliche Gewalt zugleich für obsolet erklärt.

So schön und idyllisch die nun folgenden berühmten Sätze über den Tierfrieden auch klingen, nach den Aussagen über die Vollendung dessen, wozu allein der Mensch fähig ist, über Erkenntnis und Furcht des HERRN und das

machtvolle Eintreten des Messias für soziale Gerechtigkeit mögen die Bilder aus dem Tierreich den Leser zunächst etwas ratlos zurücklassen. Aber wie auch die Bilder vom neuen Trieb auf etwas ganz anderes verweisen, geht es in diesem anspielungsreichen Text nicht vordergründig um Prognosen zum Verhalten der wilden Tiere beim Auftreten des Messias. Sie stehen einerseits für die mit dem Kommen des Messias einhergehenden Umwälzungen im menschlich-sozialen Bereich, andererseits verweisen sie auf den paradiesischen Frieden vor dem Sündenfall und dem Beginn der Gewaltgeschichte in der sog. biblischen Urgeschichte (Gen 1–11): Am Ende wird der paradiesische Friede nicht wiederhergestellt, sondern überboten sein: Selbst die Schlange wird den Menschen nicht mehr gefährlich werden, wie das im Paradies der Fall war:

„Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter und zur Höhle der Schlange streckt das Kind seine Hand aus.“ (Jes 11,8)

Am Ende des Textes zeigt sich, worin die Wirkung des Gewalt und Gegengewalt überwindenden Wortes besteht: Es lässt alle Menschen Anteil haben an der Erkenntnis Jahwes, und wenn alle davon erfüllt sind, gibt es keinen Platz mehr für Unrecht und Gewalt:

„Man tut nichts Böses und begeht kein Verbrechen auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des HERRN, so wie die Wasser das Meer bedecken.“ (Jes 11,9)

Dieser Vergleich spielt „auf ein anderes Bild der Urgeschichte“ an, das von Jesaja auf den Kopf gestellt wird: Während das Wasser in der Sintflut die Erde bedeckt und „alles Leben vernichtet“, steht das Wasser bei Jesaja für die Gotteserkenntnis, die das ganze Land erfüllt. (Die deutschen Bischöfe, Gerechter Friede 17)

Bitten wir Gott um diesen Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht, damit wir Zeugen seines Friedens werden und auf unsere je eigene Weise dazu beitragen können, ihn auf der ganzen Erde zu verbreiten; bitten wir ihn um jenen Frieden auf Erden, den die Engel den Hirten bei der Geburt des Messias verkündet haben.

Ihnen allen wünsche ich ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Osterbotschaft 2023

Vor sechzig Jahren, am Gründonnerstag des Jahres 1963, erschien die päpstliche Enzyklika „Pacem in terris“ über den in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit gründenden Frieden unter allen Völkern. Es war die letzte Enzyklika Johannes XXIII., der noch im selben Jahr starb und den Abschluss des von ihm einberufenen Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr erlebte.

In einer Zeit der Verschärfung der politischen Gegensätze, die vor allem im Bau der Berliner Mauer und der Kubakrise zum Ausdruck kam, setzte sich der Papst nachdrücklich für ein wachsendes Bewusstsein der Einheit der Menschheitsfamilie und für weltweiten Frieden ein:

„Was Wir bisher über die Fragen ausgeführt haben, welche die menschliche Gesellschaft gegenwärtig so beunruhigen und die mit dem Fortschritt der Menschheitsfamilie eng zusammenhängen, das hat Unserm Herzen jene starke Sehnsucht eingegeben, von der alle Menschen guten Willens entflammt sind: daß auf dieser Erde der Friede gesichert werde.“ (Pacem in terris 89)

Wenn er mit seinem Vorgänger Pius XII. vor Krieg warnt, mit dem „alles [...] verloren sein“ könne (Pacem in terris 62), dann weiß er auch aufgrund persönlichen Erlebens, wovon er spricht: Er war nicht nur ein erfahrener kirchlicher

Diplomat – ab 1944 etwa als Nuntius in Frankreich –, sondern kannte den Krieg auch aus der Perspektive des Soldaten: Nach dem Kriegseintritt Italiens im Ersten Weltkrieg 1915 wurde er einberufen und diente zuerst als Sanitäter, dann als Militärseelsorger.

In seiner großen Friedenszyklika versucht Johannes XXIII. den Menschen jene Grundlagen ins Bewusstsein zu rufen, auf denen der Friede unter den Völkern aufbaut. Gleich im ersten Satz, in dem er sich auf die Zusage des Friedens durch die Engel bei der Geburt Jesu im Lukas-evangelium bezieht, macht er deutlich, dass wahrer Friede, wie er uns von Gott verheißen ist, auf Ordnung beruht, und zwar nicht auf einer menschengemachten, zwangsweise auferlegten, sondern auf jener sittlichen Ordnung, die aus christlicher Sicht von Gott selbst kommt. Im weiteren Gang der Enzyklika entfaltet der Papst die Elemente dieser Ordnung anhand der zentralen Begriffe Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.

Die sittliche Ordnung ist vernunftgemäß und allen Menschen zugänglich, wobei das persönliche Gewissen eine entscheidende Rolle spielt:

*„Jedoch hat der Schöpfer der Welt die Ordnung ins Innere des Menschen eingepägt; sein Gewissen tut sie ihm kund und befiehlt ihm unbedingt, sie einzuhalten“
(Pacem in terris 3).*

Die Regierenden sind aufgrund der großen Verantwortung in besonderer Weise an sie gebunden. Auch die

wechselseitigen Beziehungen der Völker sollen in ihrem Sinn gestaltet werden. Die universale Geltung der sittlichen Ordnung lässt keine moralfreien Räume in nationaler wie internationaler Politik zu.

Es ist ein wichtiges Verdienst der Enzyklika, die Gründung der Vereinten Nationen und vor allem die Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ausdrücklich als begrüßenswerte Entwicklung gewertet und mit der sittlichen Ordnung zusammengesehen zu haben:

„Denn jedes Grundrecht des Menschen leitet seine Kraft und Autorität aus dem natürlichen Sittengesetz her“ (Pacem in terris 15).

Die Achtung der Menschenwürde und die Sorge um die Einhaltung der Menschenrechte zählen zu den fundamentalen Voraussetzungen für den Frieden in der Welt.

Während er in *Pacem in terris* in der Tradition der katholischen Soziallehre über weite Strecken ethisch argumentiert und sich erstmals auch „an alle Menschen guten Willens“ wendet, kommt der Papst im Kern der Argumentation, der Berufung zur universalen Gemeinschaft, nicht ohne theologische Begründung aus. Alle (!) Menschen sind nicht nur „durch die Gemeinsamkeit des Ursprungs“ (Schöpfung), sondern – hier liegt das eigentliche österliche Zentrum der Enzyklika – auch durch die Gemeinsamkeit „der christlichen Erlösung und des letzten Zieles“ untereinander verbunden. (*Pacem in terris* 65) Diese Gemeinsamkeit hebt die Unterschiede unter den Menschen und ihre Zugehörigkeit

zu verschiedenen Völkern und Nationen nicht auf, hat sie aber immer schon überschritten, wie das angesichts des „Recht[s] auf Auswanderung und Einwanderung“ besonders deutlich wird:

„ja, es muß ihm [jedem Menschen] auch erlaubt sein, sofern gerechte Gründe dazu raten, in andere Staaten auszuwandern und dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen“,

weil er durch seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staat

„in keiner Weise auf[hört], Mitglied der Menschheitsfamilie und Bürger jener universalen Gesellschaft und jener Gemeinschaft aller Menschen zu sein.“ (Pacem in terris 12)

Zwei Jahre später wird die Pastorale Konstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils in einer sehr prägnanten Stelle formulieren, was das für den einzelnen Soldaten im Dienst seines Staates und seinen Beitrag zum Frieden bedeutet:

„Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ (Gaudium et spes 79)

An dieser Stelle ist nicht nur vom katholischen oder christlichen Soldaten die Rede, die universale Ausrichtung

seines Dienstes kommt eigentlich jedem Soldaten aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Menschheit zu, auch wenn er das nicht ausdrücklich so versteht bzw. wenn das in seinem Auftrag nicht ausdrücklich festgehalten ist. Jeder sittlich gerechtfertigte Dienst des Soldaten ist zugleich Dienst am universalen Gemeinwohl. Das betrifft etwa Einsätze zur Sicherung oder Wiederherstellung des Friedens im Auftrag der Vereinten Nationen, Maßnahmen im Rahmen nationaler Selbstverteidigung oder Verpflichtungen im Rahmen eines Verteidigungsbündnisses.

Denken wir bei der Feier der Österlichen Drei Tage heuer in besonderer Weise an jene umfassende und unverlierbare Gemeinschaft aller Menschen, der wir als von Gott zur Freiheit Geschaffene und durch Kreuz und Auferstehung Erlöste immer schon angehören, ob wir uns dessen nun bewusst sind oder nicht, ob wir uns als gläubig verstehen oder nicht, ob wir eine wichtigere oder scheinbar unwichtigere Aufgabe für das Gemeinwohl erfüllen.

Denken wir in besonderer Weise an unsere Soldatinnen und Soldaten im Auslands- und Assistenzeinsatz, die auch zu Ostern ihren Dienst für die Sicherheit der Menschen gewissenhaft erfüllen.

Denken wir an die Menschen in der Ukraine und an alle, die unter bewaffneten Konflikten leiden, die Gewalt, Verunsicherung und Entbehrungen erdulden müssen, die um Freunde und Angehörige trauern und sich nach Frieden sehnen.

Möge der österliche Geist der Freude und der Hoffnung auf ein Ende von Hass und Gewalt, von dem der Text des heiligen Papstes erfüllt ist, auch in unseren Herzen wachsen und die Schönheit des Lebens in Gemeinschaft und Liebe erkennen lassen, zu dem Gott uns seit Anbeginn der Zeit berufen hat.

Ihnen allen wünsche ich ein frohes und gesegnetes Osterfest!

Weihnachtsbotschaft 2023

Wenn wir in diesen dunkelsten Tagen im Jahr Weihnachten feiern, das Fest der Menschwerdung, des Lichtes und des Friedens, den die Engel den Hirten in der Nacht der Geburt Christi verkündet haben, dann denke ich voll Sorge an die Kämpfe vor allem in der Ukraine und im Heiligen Land, bei denen ein baldiges Ende und eine gerechte politische Lösung noch kaum absehbar sind. Ich denke an die Menschen, die getötet oder verwundet wurden, die Verwandte oder Freunde verloren haben, die ihre Heimat verlassen mussten und wie die Eltern Jesu in großer Bedrängnis einen halbwegs sicheren Ort für ihre Familie suchen. Beten wir für sie und alle, die in diesen winterlichen Tagen an den Folgen bewaffneter Konflikte leiden!

Noch vor dem Beginn der erneuten Eskalation der Konflikte in den beiden Regionen hat Papst Franziskus 2021 mit dem Thema der Bischofssynode 2023/2024 „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“ die Arbeit an einem Gegenprogramm aus dem Inneren der Kirche heraus vorgezeichnet. Wie der Synthese-Bericht der Ersten Sitzung der Generalversammlung der Bischofssynode vom 4. bis 29. Oktober 2023 mitteilt, fand die

„Versammlung [...] statt, während in der Welt alte und neue Kriege toben, mit dem absurden Drama unzähliger Opfer.“ (2)

Den Teilnehmern wurde durch den Heiligen Geist

„die Erfahrung der Harmonie geschenkt, die nur er zu erzeugen vermag: ein Geschenk und ein Zeugnis in einer zerrissenen und gespaltenen Welt.“ (2)

Aber was bedeuten die im alltäglichen Sprachgebrauch nicht vorkommenden Wörter „synodal“ bzw. „Synodalität“? Und wie können von der Rückbesinnung auf dieses alte kirchliche Prinzip Impulse für ein friedliches und gerechtes Zusammenleben heute ausgehen?

Der Synthese-Bericht räumt ein,

„dass ‚Synodalität‘ ein Begriff ist, der vielen Mitgliedern des Volkes Gottes nicht geläufig ist, was bei manchen Verwirrung und Besorgnis hervorruft.“ (5)

Der Bericht bietet dazu keine endgültige Klärung, diese wird vielmehr als noch zu leistende Aufgabe angesehen. Synodalität ist jedenfalls

„eine Art und Weise, Kirche zu sein, die Gemeinschaft, Sendung und Beteiligung zum Ausdruck bringt“ (6).

Sie bezeichnet ein Unterwegssein der Christen „mit Christus zum Reich Gottes“ (6), aber zugleich „zusammen mit der ganzen Menschheit“ (6), andererseits auch konkreter „eine Reihe von Prozessen“ und ein „Netzwerk

von Gremien, die den Austausch zwischen den Kirchen und den Dialog mit der Welt ermöglichen.“ (3)

Um das, was Synodalität bedeutet, möglichst vielen Menschen durch ihre eigene Praxis begreif- und erlebbar zu machen, hat Papst Franziskus die Bischofssynode zu einer Weltsynode ausgeweitet und allen Gläubigen die Teilnahme im Vorfeld der Beratungen ermöglicht.

In einem mehrstufigen Synodalen Prozess wurden unzählige Eingaben gesammelt, auf der Ebene der Diözesen, der Bischofskonferenzen sowie der Kontinente zusammengefasst und für das Plenum in Rom aufbereitet. Um die Öffnung der Synode auch im Plenum sichtbar zu machen, wurden zu den Sitzungen der Generalversammlung in Rom Nichtbischöfe, darunter männliche und weibliche Laien, als Teilnehmer zugelassen – ein sehr bemerkenswerter Schritt.

Die Wörter Synode bzw. Synodalität stammen aus dem Altgriechischen und enthalten die Vorsilbe syn („mit“, „zusammen“) sowie den Wortstamm hod- („Weg“). Synodeu- ein bedeutet „zusammen reisen“, synodia „Reisegesellschaft“, synodos „Gemeinschaft“, „Verein“, „Versammlung“, „Geschlechtsverkehr“ oder auch „Zusammentreffen“, „Gefecht“. Die letzten drei Bedeutungen spielen beim theologischen Synodenbegriff freilich keine Rolle.

Im Blick auf den Dienst der Soldatinnen und Soldaten kann man sehr schön zeigen, was Synodalität in seiner Grundbedeutung meint:

Soldatinnen und Soldaten sind oft gemeinsam auf dem Weg, u.a. beim Marschieren oder Exerzieren, bei Übungen, im Rahmen logistischer Aufgaben, bei Truppenverlegungen, im Kampfeinsatz. Um den gemeinsamen Weg trotz großer Schwierigkeiten und nicht selten unter Zeitdruck bewältigen zu können, braucht es Entscheidungen und Entscheidungsstrukturen, die aber immer auf den Auftrag und die Zielerreichung bezogen sein müssen. Die unterschiedlichen Ränge und Funktionen ergeben sich nicht daraus, dass manche Menschen grundsätzlich höher stehen als andere oder zu bevorzugen sind, sondern gründen in der Notwendigkeit eines arbeitsteiligen Dienstes für Sicherheit und Frieden. Auf allen Ebenen sind mehr oder weniger schwierige Entscheidungen zu treffen. Wechselseitige Kommunikation sowie die Kommunikation von und nach außen (etwa mit Akteuren im Einsatzraum) ist genauso notwendig wie Evaluierung und ggf. Anpassung der Strukturen und Prozesse des militärischen Dienstes. Auch in der Armee müssen wir eine Kultur des Hörens und des Gehorsams kultivieren, die nicht selbstverständlich ist. Ein Kommandant ist schlecht beraten, (auf) seinen Stab, die Angehörigen seiner Einheit nicht zu „hören“. Umgekehrt ist es in der Regel notwendig, dass die an einem Einsatz Beteiligten über den Einsatzzweck und seine Hintergründe informiert sind, um im Rahmen des Auftrags und der erteilten Befehle in der konkreten Situation auf ihrer Ebene die richtigen, moralisch verantwortbaren Entscheidungen treffen zu können. Und nicht zu vergessen: Als Bürger eines demokratischen Staates sind wir alle für unsere Armee

– das Bundesheer – verantwortlich und fällen, wenn auch indirekt, die grundlegenden Entscheidungen auf unserem gemeinsamen Weg als staatliche Gemeinschaft. Durch die Mitgliedschaft in der Europäischen Union, den Vereinten Nationen und anderen internationalen Organisationen tun wir das auch in weit über die staatliche Gemeinschaft hinausgehenden Weggemeinschaften.

Auch alle unsere kirchlichen Strukturen sind auf die Sendung durch Christus und den Dienst an den Menschen – allen Menschen – hingeordnet. Synodalität bezeichnet in erster Linie diesen gemeinsamen Dienst, dieses freie und eigenständige Zusammen-unterwegs-Sein mit Christus in eine gemeinsame Zukunft, die Gott für uns bereithält. Auch dabei ist es notwendig, sich immer wieder über den gemeinsamen Weg zu verständigen, Weichen zu stellen und Entscheidungen zu treffen. Bereits die frühe Kirche hat das in gemeinsamen Versammlungen getan, die man „Synoden“ nennt, und die die Kirche und ihre Gestalt bis heute prägen. Nicht jede einzelne Entscheidung können wir heute noch gut nachvollziehen, und als Menschen sind auch wir Christen verletzlich und endlich, der Möglichkeit zu Irrtum und Sünde ausgesetzt. Wir sind noch nicht am Ziel, eine wandernde Kirche, ein pilgerndes Gottesvolk. Aber wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott mit uns ist, dass er Ursprung und Ziel unseres Weges bleibt und uns auch in schwierigen Situationen beisteht.

In der Militärseelsorge, in der Kirche unter den Soldaten gehören wir beiden Welten an: Christliche Soldatinnen und

Soldaten arbeiten einerseits an der Friedenssicherung und Gewaltbegrenzung durch die staatliche Autorität im Rahmen der Landesverteidigung sowie im internationalen Einsatz mit. Andererseits stehen wir in der Nachfolge jenes Jesus von Nazareth, der durch sein Leben und seinen gewaltlos erlittenen Tod am Kreuz die Spirale zwischenmenschlicher Gewalt aufgebrochen hat in einen von Gott verheißenen Frieden hinein, der in der liebenden Gemeinschaft mit Gott und untereinander besteht und unsere Vorstellungen einer menschengemachten sicheren und friedlichen Ordnung weit übersteigt.

Um die Beteiligung, Mitarbeit und Mitsprachemöglichkeiten aller Angehörigen der Militärseelsorge bei der Bewältigung der drängendsten Herausforderungen der Gegenwart zu fördern sowie das Bewusstsein, gemeinsam Kirche im Militär zu sein, zu stärken, hat bereits mein Vorgänger, Militärbischof Christian Werner, 2012 einen synodalen Prozess ins Leben gerufen, dessen Höhepunkt die Synodenwoche in Salzburg vom 30. September bis 4. Oktober 2013 war.

10 Jahre nach dem Erscheinen der Pastoralen Leitlinien im Anschluss an unseren synodalen Prozess und vor der zweiten Sitzung der Generalversammlung der Bischofssynode möchte ich im kommenden Jahr die gemeinsame Arbeit an der Zukunft der Militärseelsorge noch einmal intensivieren und lade Sie alle ein, Vorschläge und Ideen einzubringen und sich an den Überlegungen und Beratungen zu beteiligen.

Es war keine ruhige und besinnliche Zeit, in die Jesus hineingeboren wurde. Sie war von Armut, Fremdherrschaft, politischen Unruhen und religiöser Spaltung geprägt. Aber es war auch eine Zeit des Aufbruchs, in der sich viele Menschen auf den Weg machten, um ihr Leben zu ändern, Heilung zu erfahren und gemeinsam den Anbruch des Reichs Gottes unter den Menschen zu erleben.

Nehmen wir uns ein Beispiel an diesem ersten syn-odalen Unterwegssein in der ganz wörtlich verstandenen „Nachfolge“ Jesu und lassen wir uns von seiner Botschaft, seinem Tod und seiner Auferstehung berühren, damit wir Zeugen werden für jenen Frieden Christi, der uns allen verheißen ist und den unsere weihnachtlichen Feiern und unser gemeinsames eucharistisches Mahl zeichenhaft vorwegnehmen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen allen ein frohes und friedvolles Weihnachtsfest!

Lourdesbotschaft 2024

„Kommt in Gemeinschaft hierher“ – so lautet das diesjährige Motto der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Es beschreibt in wenigen Worten sehr gut, was bei dieser Wallfahrt passiert.

- Wir kommen. Menschsein bedeutet immer in Bewegung sein. So sehr wir auch manchmal wünschen mögen, dass sich nichts verändert – die Zeit geht weiter und wir verändern uns mit ihr. Auch als Glaubende sind wir immer in Bewegung, die aber nie beliebig ist, irgendwohin ins Leere geht. Glaube ist nie nur ein Gehen, sondern immer auch ein Kommen: Er kommt „von woher“, braucht einen Anstoß, ruht auf einem uns vielleicht gar nicht mehr bewussten Grund: Wir brauchen dazu Menschen, denen wir vertrauen können, Worte, die uns berühren und bewegen, Erfahrungen von Liebe und Geborgenheit. Und Glaube ist immer auch Glaube auf etwas hin, das wir kennen und doch nicht kennen, auf den lebendigen Gott, der unser Leben und unseren Glauben trägt und durchdringt und zugleich für uns undurchdringliches Geheimnis bleibt.

- Wir kommen in Gemeinschaft. Wir Menschen können ohne Gemeinschaft nicht leben, weder körperlich noch seelisch. Das bedeutet nicht, dass wir nicht allein sein können und dürfen, dass wir immer Menschen um uns haben

müssen. Aber unser ganzes Leben, unser Denken, Fühlen und Handeln ist auf anderes Leben hingeeordnet. Wenn wir fühlen, fühlen wir immer irgendwie mit anderen mit, auch wenn wir das gar nicht wissen oder gar nicht wollen. Wenn wir denken, denken wir in einer gemeinsamen Sprache, in gemeinsamen Bildern, selbst wenn wir träumen... Nach den Worten der Bibel hat Gott die Welt durch sein Wort geschaffen und Menschen als sein Abbild, damit sie ihn in Freiheit erkennen, ansprechen und lieben können. Das Johannesevangelium erzählt von Gottes Menschwerdung als dem Kommen des „Logos“, des „Worts“, in die gemeinsame Welt.

Wenn das diesjährige Motto im französischen Original von „Prozession“ spricht, in der wir nach Lourdes kommen sollen, so meint es nicht in erster Linie eine konkrete liturgische Feier, ein bewusstes feierliches Miteinandergehen, das wir in Lourdes jeden Tag erleben, sondern es will uns daran erinnern, dass unser ganzes Leben, so wenig wir es selbst verstehen mögen und so ausweglos es uns manchmal erscheint, in Wirklichkeit eine Prozession ist, ein Gehen mit anderen Menschen von Gott her auf Gott hin, dem letzten, verborgenen Ziel unseres Lebens.

- Wir kommen in Gemeinschaft hierher. Wenn wir nach Lourdes kommen, in diese kleine französische Stadt am Fuß der Pyrenäen, dann tun wir das nicht, weil Gott anderswo weniger gegenwärtig wäre als hier im heiligen Bezirk. Wallfahrten führen immer zu konkreten Orten, weil es immer konkrete Menschen an konkreten Orten sind, die

geheimnisvolle Begegnungen erlebt oder überwältigende Erfahrungen gemacht haben – meist in einer für sie sehr schwierigen Zeit. Und manchmal wird ihre Geschichte auch für andere Menschen wichtig: Sie tröstet sie und hilft ihnen – wie die Begegnungen der heiligen Bernadette, eines Mädchens aus einfachen und tristen Verhältnissen, der eine geheimnisvolle junge Frau erschienen ist. Die Schönheit dieser kurzen Begegnungen hat ihr gesamtes weiteres Leben verändert, und im Wasser der Quelle, die aus dieser Begegnung hervorgegangen ist, suchen noch immer viele Menschen Trost und Heilung von ihren Krankheiten.

Machen Sie sich gemeinsam auf und kommen Sie mit uns nach Lourdes! Lassen Sie sich auf die zahlreichen Begegnungen ein, die Sie hier erleben werden! Nutzen Sie die Feiern und die Zeiten des Gebets und der Stille, um über den Weg nachzudenken, den Sie bisher gegangen sind und den Sie in Zukunft gehen wollen! Vielleicht hilft Ihnen das Beispiel dieses kleinen, bescheidenen Mädchens aus Lourdes, manche Dinge anders einzuordnen und Wege des Glücks und der Liebe zu Gott und den anderen Menschen zu finden.

Weihnachtsbotschaft 2024

Als Herodes der Große, König von Roms Gnaden, 4 v. Chr. starb, sahen sich die Römer veranlasst, zur Stabilisierung der Lage Truppen von Syrien nach Jerusalem zu schicken. Auf dem Weg brannten sie Sepphoris in Galiläa nieder – eine Stadt nur wenige Kilometer von Nazaret, der Heimatstadt Jesu, entfernt.

Wir wissen nicht, in welchem Ausmaß diese militärischen Ereignisse die Welt des jungen Jesus und seiner Familie erschüttert haben. Der biblische Text erwähnt sie nicht.

Hingegen ist das grausamste Vorgehen, von dem die Erzählungen um Jesu Geburt in den Evangelien berichten – der Kindermord zu Betlehem – sonst nirgends bezeugt und hat in dieser Form vermutlich nie stattgefunden, auch wenn die darin dargestellte reale Logik politischer Gewalt zu einem Herrscher wie Herodes sehr gut passt, der sogar enge Familienmitglieder zur Absicherung seiner Herrschaft ermorden oder hinrichten ließ.

Der Text offenbart gleichwohl kein problematisches Verhältnis des Evangelisten zur Wirklichkeit. Matthäus versucht sich nicht im Verbreiten von Fake News, wie wir das heute nennen würden, über Ereignisse, die zwei oder drei Generationen zurückliegen. Er will vielmehr mit erzählerischen Mitteln eine tiefere Wirklichkeit zum Ausdruck

bringen und in Hinführung zum zentralen Geheimnis der Passion zeigen, was Menschwerdung Jesu eigentlich bedeutet:

Sie ist kein zeitloses, mythisches Geschehen, das sich überall und zu jeder Zeit ereignen könnte. Jesus lebte und wirkte als Mensch in einer bestimmten Zeit, an bestimmten Orten, in einer bestimmten religiösen, kulturellen und politischen Situation, die sein Auftreten, seine Lehre, aber auch die Gründe und die Art seines gewaltsamen Todes mitbestimmt haben.

Die Kindheitserzählungen zeigen, dass die Menschwerdung Gottes so ernst genommen werden muss, dass Jesus als Mensch auch das Nichtalleskönnen, die Verletzlichkeit, die Ohnmacht, die Fähigkeit zu leiden mit uns geteilt hat: Auch er braucht Windeln, Josef und Maria müssen sich wie alle anderen dem Herrschaftsinstrument der Volkszählung unterwerfen, und sie müssen fliehen, um das Kind vor drohender politischer Verfolgung zu schützen. Diese „weihnachtlichen“ Texte zeigen Jesus als verborgenen König, dessen Herrschaft jener des Herodes oder des römischen Kaisers diametral entgegensteht, die mit Erleiden von Gewalt, mit Hingabe für andere verbunden sein wird und deren Würde dennoch aus dem Verborgenen heraus zu leuchten beginnt: für die Hirten auf dem Feld, die dem Hinweis eines Engels folgen, für die weitgereisten Gelehrten, die eine besondere astronomische Konstellation bemerkt haben, für die nachdenkliche Maria, die das Gehörte bewahrt und in ihrem Herzen erwägt, und selbst für den paranoiden

Herrscher, dem ein hilfloses Kind als Bedrohung seiner Macht erscheint.

Es war keine heile Welt, keine idyllische und friedliche Geschichte, in die jener Jesus von Nazaret hineingeboren wurde, von dem es im Epheserbrief heißt, dass er „unser Friede“ ist (Eph 2,14).

Seine Heimat ist auch heute weit davon entfernt, ein Ort des Friedens, ein Vorbild für die Völker zu sein. Vor allem nach den Terroranschlägen vom 7. Oktober 2023 und den katastrophalen Folgen des immer noch andauernden israelisch-palästinensischen Kriegs für das Leben der Menschen in Gaza und der ganzen Region scheint ein dauerhafter und für alle Beteiligten annehmbarer Friede in näherer Zukunft fast unerreichbar. Wie viele andere hat Papst Franziskus immer wieder die Dringlichkeit einer gerechten und friedlichen Lösung eingemahnt, zu der es aus christlicher Sicht keine sinnvolle Alternative gibt.

Wir Christen leben aus der Hoffnung auf universalen Frieden, die unseren konkreten Einsatz für das Wohl und die Sicherheit unserer Mitmenschen motiviert, wo auch immer wir hingestellt sind, im zivilen wie auch im soldatischen Dienst. Wir leben aus der Hoffnung auf jenen wahren Frieden, der ein Geschenk Gottes ist und den die himmlischen Heere den Hirten bei der Geburt Christi verkündet haben:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“ (Lk 2,14)

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen allen ein frohes und friedvolles Weihnachtsfest!

Fastenbotschaft 2025

In diesen Tagen beginnt für uns eine Zeit des Nachdenkens, des Fastens und der Vorbereitung auf das Fest des Todes und der Auferstehung Jesu.

Das Evangelium des ersten Fastensonntags erzählt uns von einer ebenfalls 40 Tage dauernden Fastenzeit Jesu, die aber viel radikaler ausfällt als unsere Bemühungen:

Jesus wird vor dem Beginn seines öffentlichen Auftretens vom Geist in die Einsamkeit der Wüste geführt, und er isst die ganzen 40 Tage nichts. Anders als bei Mose oder Elia im Alten Testament bereitet ihn das Fasten allerdings nicht auf eine Gottesbegegnung vor, sondern am Ende dieser Zeit, als ihn hungert, tritt wie aus dem Nichts der Teufel auf und unterbreitet ihm drei verlockende Angebote.

Bei diesen Versuchungen geht es nicht um die Frage der Resilienz, etwa wie lange man die Einsamkeit und das Fasten noch durchhalten könne, oder zu welchen Verbrechen oder Ausschweifungen Jesus in dieser Ausnahmesituation bereit wäre. Es entspinnt sich vielmehr ein theologischer Disput, in dem die Sendung und das Selbstverständnis Jesu auf dem Prüfstein steht.

Die eigentliche Versuchung betrifft nicht die Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse, die Lust am Essen oder

die Freude an der Gemeinschaft. Sie besteht vielmehr in der Verführung zum Missbrauch der Macht über andere Menschen, der Verlockung, in der Öffentlichkeit als von Gott bevorzugter, unverwundbarer Macher dazustehen.

Jesu Antworten scheinen auf den ersten Blick recht allgemein und unbefriedigend: Er weist die Versuchungen nicht dadurch zurück, dass er auf seine seelische Stärke, auf seine moralische Integrität verweist. Er antwortet vielmehr mit theologischen Überlegungen in den Worten der schriftlichen Überlieferung, die er mindestens so gut zu kennen scheint wie sein Widerpart. Jesu Worte ordnen die Versuchungen sowie ihn selbst und seinen Auftrag in das Ganze des Offenbarungsgeschehens ein.

Nicht im Bewusstsein seiner göttlichen Gewalt über alle anderen wird sich Jesus als der Christus, als der von Gott gesandte Messias erweisen, sondern in seinem Gehorsam, seiner Bereitschaft zum Dienst, der Hingabe seines Lebens für die vielen. Nur so kann für uns Christen in der Botschaft, im Sterben und in der Auferweckung Jesu jene Göttlichkeit aufscheinen, die nicht in der Kontrolle und in der Überwältigung des anderen besteht, sondern darin, alles aus dem Nichts erst ins Dasein kommen zu lassen, ihm Raum zu geben und seine Zeit hindurch in Liebe zu erhalten.

Von daher können wir auch besser verstehen, warum Jesus trotz seiner überwältigenden pastoralen Erfolge seltsam zurückhaltend geblieben ist. Immer wieder zieht er sich vor

den Menschen in die Einsamkeit zurück. Zeichen zur Demonstration seiner Macht lehnt er ab. Wunder geschehen vor allem in der direkten persönlichen Begegnung. Bei Markus verbietet Jesus den Geheilten, anderen davon zu erzählen. Der eigentliche wundersame Vorgang bleibt den Anwesenden verborgen wie die Vermehrung der Brote und Fische oder bei Johannes das Weinwunder auf der Hochzeit von Kana.

Auch die Militäreseelsorge ist in der Nachfolge Christi Dienst an den Menschen, der sich immer an ihrem Grundauftrag orientieren muss: das Reich Gottes zu verkünden und die gemeinsame Religionsausübung der katholischen Heeresangehörigen auch unter den besonderen Bedingungen militärischen Dienstes zu ermöglichen und zu fördern. Gerade in einer Zeit knapper werdender Mittel im staatlichen wie im kirchlichen Bereich ist es entscheidend, regelmäßig zu prüfen, wie wir diesem Auftrag der aktuellen Lage entsprechend am besten nachkommen und was wir dafür notwendig brauchen.

In jedem Fall ist es erforderlich, nahe bei den Soldatinnen und Soldaten und ihren Familien zu sein, mit ihnen Gottesdienst zu feiern, sie auf die Taufe, Firmung oder Trauung vorzubereiten und erreichbar zu sein, wenn sie Rat oder Hilfe brauchen. Mit großer Aufmerksamkeit für ihre Sorgen und Anliegen sollen die Seelsorger sie auch in die Einsätze im In- und Ausland begleiten. Die Sicherstellung der Betreuung der Soldatinnen und Soldaten im Auslandseinsatz angesichts des fortschreitenden Mangels an

verfügbaren Seelsorgern war bereits eines der zentralen Themen während der Synodenwoche des Militärordinariats 2013 in Salzburg.

Eine zweite große Aufgabe, die mir als Bischof besonders wichtig ist, ist die religiöse und ethische Bildung aller Angehörigen der Militärdiözese. Sie besteht nicht in einem fixen, leicht abrufbaren Wissensvorrat, der der künstlichen Intelligenz zum beliebigen Abruf überlassen werden könnte. Sie bedarf der Aneignung durch jeden Einzelnen mit seiner Geschichte, seinen Fragen und seinen persönlichen Zugängen. Sie kann sich erst im persönlichen Gespräch, in der gemeinsamen Begegnung wirksam entfalten und bildet Haltungen mit aus, die unsere Entscheidungen beeinflussen und unser berufliches und privates Leben mitgestalten. Christlicher Glaube ist immer auf gemeinsame Erfahrung bezogen, wie sie uns in biblischen Texten, in Büchern, Liedern und Überlegungen, im freundschaftlichen Rat und vielen anderen schriftlichen und mündlichen Zeugnissen aus Vergangenheit und Gegenwart eröffnet ist. Gott spricht zu jedem Einzelnen von uns und will uns selbst, unser Herz und unseren Verstand mit seinem Geist erfüllen, aber er macht das auf verschiedenen, oft verschlungenen und manchmal sehr überraschenden Wegen.

Christlicher Glaube ist nie nur mein Glaube oder der Glaube einer kleinen Gruppe, sondern er ist immer zugleich auch der Glaube der ganzen Kirche. Er verbindet Menschen seit zwei Jahrtausenden über politische, nationale und kulturelle Grenzen hinweg und kann auf diese

Weise auch zur Förderung des Friedens beitragen. Deshalb ist es wichtig, gerade in den Streitkräften Zeichen für die universale Dimension des Christentums zu setzen: während der Auslandseinsätze, in denen österreichische Soldaten regelmäßig mit Soldaten anderer Nationen zusammenarbeiten, bei der jährlichen Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes und auch bei länderübergreifenden Treffen von Militärseelsorgern.

Wenn wir diese Schwerpunkte im Blick behalten, wird unser Dienst auch in den nächsten, finanziell herausfordernden Jahren vielgestaltig und fruchtbar sein.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine gesegnete österliche Bußzeit!

Lourdesbotschaft 2025

In einer Zeit, die viele Menschen als dunkel empfinden, in der Kriege in Europa und in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wüten und in der die Sorge um den Schutz unseres gemeinsamen Lebensraums immer drängender wird, wollen wir Pilger der Hoffnung sein.

„Pilger der Hoffnung“ ist zugleich das Motto des Heiligen Jahrs, das Papst Franziskus für dieses Jahr 2025 ausgerufen hat. Dabei handelt es sich um eine alte, seit dem Spätmittelalter bezeugte kirchliche Tradition, die auf das jüdische Jubeljahr zurückgeht: Alle 49 Jahre sollen die Schulden erlassen, die Schuldklaven befreit und „die Gerechtigkeit Gottes in den verschiedenen Lebensbereichen“ (2) wiederhergestellt werden, wie Papst Franziskus in seiner diesjährigen Weltfriedensbotschaft schreibt.

Was ist das aber für eine Hoffnung, die uns in diesem Jahr geschenkt werden soll, die uns neue Perspektiven eröffnet in einer unruhigen, krisenhaften Zeit?

- Hoffnung, die Zukunft eröffnet, gründet immer in der Wahrheit. Nur wenn wir die Augen vor der Wirklichkeit nicht verschließen, ihrer Endlichkeit und Unzulänglichkeit, aber auch ihrem Reichtum und ihrer Schönheit, sind wir bereit für jene Hoffnung, die sich auf das Leben in seiner Fülle richtet und nicht auf den kleinen persönlichen Vorteil;

eine Hoffnung, die uns nicht von dem ablenkt, was unsere ganze Aufmerksamkeit erfordern soll, die uns Trost gibt, aber nicht vertröstet.

- Diese Hoffnung kann nur dann zu einem Neuanfang werden, wenn wir bereit sind, uns mit jener Schuld auseinanderzusetzen, an der jeder von uns auf die ein oder andere Weise Anteil hat. „Jeder von uns“, schreibt der Papst,

„muss sich in gewisser Weise für die Zerstörung verantwortlich fühlen, der unser gemeinsames Haus ausgesetzt ist“ (4).

Als Beispiele nennt er die

„unmenschliche Behandlung von Migranten, die Umweltverschmutzung, die durch Desinformation schuldhaft erzeugte Verwirrung, die Ablehnung jeglicher Art von Dialog und die beträchtliche Finanzierung der Militärindustrie.“ (4)

Nur wenn wir uns unserer eigenen Schuld bewusst werden, können wir auch anderen verzeihen. Konkret fordert Franziskus einen solidarischen Schuldenerlass für jene Staaten, die ihre Schulden nicht mehr zurückzahlen können und die meist auch noch die ökologischen Schulden der weiter entwickelten Länder tragen müssen.

- Christliches Hoffen ist immer gemeinsames Hoffen. Es wurzelt in dem Bewusstsein, eine Kirche und darüber hinaus eine Menschheitsfamilie zu sein und ist immer zugleich Hoffnung auf umfassenden Frieden. Nur der Friede vermag

den Menschen Zukunft zu geben, damit sie miteinander ein Leben in Sicherheit, Wohlstand und Würde führen können: Dazu braucht es freilich nicht nur ein Ende des Krieges, sondern eine Abrüstung der Herzen.

„Wer sich durch die vorgeschlagenen Gesten auf den Weg der Hoffnung begibt, wird das so sehr ersehnte Ziel des Friedens immer näher sehen können“ (12).

Schließen Sie sich uns an auf diesem Weg der Hoffnung und des Friedens! Kommen Sie mit uns nach Lourdes, um für die Kranken, Verwundeten und Vertriebenen zu beten, um gemeinsam zu feiern und ein Zeichen jener Freundschaft unter den Nationen zu setzen, die die Welt heute so dringend braucht!

